Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

…r. 33 — Leipzig, den 19. August — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Berechtigte und unberechtigte Individualität — Die Katholisirung der protestantischen Landeskirchen …luß) — Johann Friedrich Starck. Ein Lebensbild aus der Zeit des spätern Pietismus — Die Theosophische Gesellschaft und …wandte Gesellschaften: 6. Die Rosenkreuzer — Der evangelische Jünglingsverein. Fragen und Vorschläge — Die versunkene …ocke — Bücher und Schriften: Ewiges und Unvergängliches im Alten Testament; Die Naturwissenschaft in ihrem Schuldverhältnis zum …istentum; Ueber Glauben und Wissen; Meine Erlebnisse und Beobachtungen als Dorfpastor — Anzeigen

Berechtigte und unberechtigte Individualität

Luk. 9, 54 u. 55

„Das ist eben seine Art“ — sagen die Menschen und …sen einander gewähren. Diese Rücksicht auf die Individualität …s Andern übt man in dem guten Glauben, die christlichen …ugenden der Versöhnlichkeit und der Demut befolgt zu haben. …d diese Nachgiebigkeit scheint uns um so gebotener zu sein, …ausgeprägter die Individualität ist. Auch Christus, so sagt man, …t den Individualitäten ihr Recht gelassen. Er ist auf die Eigen- …t eines Thomas eingegangen und hat dem überschwänglichen …usdruck der Verehrung der Maria Magdalena nicht gewehrt.

Christus ist nachsichtig gewesen gegen die Individualität, …eil er ihre Stärke kannte, aber er ist nicht schwach gegen sie …wesen, weil er ihre Schwäche richtig bemaß. Den ausge- …rägten, drängenden Feuergeist, den aggressiven, explosiven En- …husiasmus, oder modern gesprochen, den Chauvinismus seiner …eiden Jünger Jakobus und Johannes — zweier Männer von …arker Individualität — hat er nicht gewähren lassen. Die …eiden Apostel haben es gewiß gut gemeint; aber der große …edanke des neuen Bundes: auf die Gesinnung kommt es an, …eckt sich nicht mit der Alltagsmoral: wenn es nur gut gemeint …st! Mit guten Gesinnungen allein bauen wir das Reich Gottes …icht! Und der Herr, der Herzenskündiger, ist ein zu großer Pädagog, als daß er der Person und ihrer Individualität zu …ieb der heiligen Sache zu nahe treten ließe.

Die Jüngerschaft Jesu war eine Charakterschule für das Leben und für einen Lebensberuf höchster Gattung. Christus hat sich dazu gewiß keine leidenschaftslosen Alltagsmenschen herausgesucht. Es erweckt ganz falsche Vorstellung, wenn wir nur immer von den „schlichten, einfachen, Jüngern“ reden. Es waren lauter Männer mit starkem Temperament, mit ausgeprägter Individualität, denn jeder war berufen, der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Orte zu werden. Darum konnte diese Charakterschule auch wieder keine Zwangsanstalt sein, keine uniformirte Ecclesiola, sonst hätten unsre Jünger nicht gar manchmal so frei und frank von der Leber weggeredet, ein Zeichen, daß sie unter dem Szepter der Liebe und der Freiheit standen; und unter diesem Sonnenschein der Liebe hat sich aus dem Feuergeist des Johannes der Evangelist der Liebe herausgebildet, und der stürmische Petrus hat seine Metamorphose vollzogen vom Erzapostel zum bescheidnen Wandersmann, dessen stilles Walten hinter Paulus verschwindet (Joh. 21, 18). Aber so mußte es kommen, und so bildete der Herr und Meister unmerklich in stiller dreijähriger Seelenarbeit die Individualitäten um zu ihrer Endbestimmung.

Hätte er jedem Jünger seine Individualität gelassen, sie wären trotz Glaubensmut und Leidensgehorsam dennoch schlechte Diener des Evangeliums gewesen: der Subjektivismus hätte die Kirche gleich in ihren Anfängen überwuchert. Hätte der Herr jedem sein besondres Gepräge genommen, so wäre die Kirche lebensarm gewesen. Warum ist die nachherige Kirche erstarrt? Weil das pulsirende Leben der Persönlichkeit eingezwängt wurde durch die Kirche in die Uniformität eines starren Dogmenglaubens, der jede Aufwallung individueller Gedanken und Gefühle auf Leben und Tod bekämpfen mußte.

Die Individualität ist der Segen und der Fluch der Menschheit. Stark ausgeprägte Individualitäten in die richtigen Wege geleitet sind die prädestinirten Leiter der Menschheitsgeschicke. Entartete Individualitäten sind ein Unglück für engste und weiteste Kreise. Darum wird es auch immer zu den wichtigsten, aber auch schwersten Fragen des geistigen Lebens und Zusammenlebens gehören, welche Berechtigung die Individualität eines Menschen hat, und welche Pädagogik sie nötig macht.

In allen Dingen des geistigen Lebens ist Christus unser Meister, so auch in dieser Frage. „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Dies Wort ist zunächst eine Warnung und ein Wink an die Jünger, den individuellen Naturdrang in der eignen Brust zu bemeistern und sich der Standespflichten als Gotteskinder bewußt zu werden und zu bleiben. Das hebt uns aber sofort weit hinaus über die Maßstäbe der Welt, die sich selbst entschuldigt mit ihrem Temperament, die das Recht der Individualität wie einen Götzen anbetet und die, um sich freie Bahn zu halten, den Andern gewähren läßt: das ist eben so seine Art — oder aber der Welt, die zu feige ist, unberechtigter Individualität die Spitze zu bieten, und zu herzlos, ungezogne Individualität mit der Liebe des Pädagogen zu erziehen und nutzbar zu machen. Es ist eine billige Popularität, die man erschleicht, wenn man Menschen gewähren läßt und sie noch in dem bestärkt, was sie für ihre individuelle Stärke halten. Im Stillen haben sich Jakobus und Johannes für besonders berechtigt und veranlagt gehalten, die Vollstrecker göttlichen Strafgerichts zu sein. Die Erlaubnis dazu aus Christi Mund hätte ihnen sehr geschmeichelt, und zum Dank wären sie für ihn ein andermal selbst durchs Feuer gegangen. Aber Christus weiß, wes Geistes Sohn er selbst ist.

Die Bestgehaßten der Menschheit sind die, die jeder Individualität ungeschminkt zu Leibe rücken, die „Fadengeraden,“ die sich nicht scheuen, auch einmal bei Starken und Mächtigen anzustoßen und sich den Mund zu verbrennen.

Das ganze Geheimnis der Zauberkraft, die ein christlicher Charakter ausüben kann auf jedweden, mit dem er in Berührung kommt, das ist die Kunst, jeder Individualität ihr Recht widerfahren zu lassen: ein Suum cuique in des Wortes edelster Bedeutung. Und das ist der Zauber der Persönlichkeit Christi gewesen. Er hat die Menschen nicht nach einem Schema bearbeitet; einen Petrus hat er anders angefaßt als einen Johannes, eine Ehebrecherin anders als einen Nikodemus.

Warum sind die Predigten oft so wertlos und die Seel-

sorge so fruchtlos? Weil man die Menschen nach einem Schema — und womöglich noch nach einem dogmatischen — beurteilt und aburteilt! Und wenn es jemand in der Predigt, in der nur immer von „Sündern“ die Rede ist, langweilig wird, so nehme ich ihm das gar nicht übel. Mit der Schematisirung predigen wir die Gebildeten hinaus und mit Individualisirung herein.

Also zur christlichen Charakterbildung gehört in erster Linie Gerechtigkeit gegen Menschenindividualitäten. Und diese Gerechtigkeit fordert von uns Menschenkenntnis und den Willen zum Studium der Menschen. Damit geht Hand in Hand das christliche γνῶϑι σαυτόν — erkenne dich selbst! Jeder ist sich ja selbst ein Buch mit sieben Siegeln versiegelt. Wir müssen wissen, wie unser Geist gegen andre Geister in bestimmten Fällen reagirt, und müssen unserm Geiste mit seiner Besonderheit die richtige Mixtur beimischen, die ihn zu einer richtigen Reaktion auf alle Menschengeister, sie mögen individualisirt sein, wie sie wollen, befähigt. Christus war der Geist, der gegen alle richtig reagirte und heute noch reagirt. Und das, was Christus hatte, war mehr als „sittlicher Takt.“

Aus dem Menschenstudium fließt dann das Wort der Liebe: „Alles verstehen, heißt alles verzeihen“ — aber nicht alles gehen lassen. Christus hat seine Donnerssöhne gut verstanden, hat ihnen auch gern die Ueberwallung ihrer Individualität verziehen, aber das war nicht seine einzige Reaktion, sondern er dachte an das Ziel, dem er seine Jünger entgegenzuführen hatte.

So ist es auch unsre Aufgabe, jede geistige Individualität, wenn wir sie in ihrer Besonderheit erkannt haben, in ihrer Bedeutung für das große Ziel des Reiches Gottes zu werten, ihre relative Berechtigung anzuerkennen, aber ebenso energisch jeden unberechtigten Anspruch auf Geltung zurückzuweisen, nicht hart und lieblos wie die Welt, sondern als die Kinder des Gottesgeistes mit der Pädagogie des Meisters, die mit dem Hammer der Liebe den entdeckten Edelstein in das Gold christlicher Geistesbildung einfaßt.

D K

Die Katholisirung der protestantischen Landeskirchen

3

Die Orthodoxie hat es nicht an heißem Bemühen fehlen lassen, die Thatsächlichkeit der im neuen Testament berichteten Vorgänge als einen heilsnotwendigen Faktor zu erweisen. Wenn sie gleichwohl wenig Andres als eine fragwürdige Apologetik zu Wege gebracht hat, so lag das nicht an dem Mangel an gutem Willen, sondern an ihrem falschen Ausgangspunkt. Die alte Inspirationstheorie hat sie im Prinzip aufgegeben, in der Wirklichkeit nie. Sie fordert Beugung unter das Schriftwort schlechthin, Anerkennung der biblischen „Thatsachen“ als Voraussetzung des Heilsglaubens, ohne — Frank ausgenommen — ernstlich nur eine Antwort zu suchen auf die Frage, wie diese „Thatsachen“ in unserm Bewußtsein die unanfechtbare Gewißheit ihrer Wirklichkeit hervorrufen sollen. Das Fürwahrhalten der biblischen Berichte ist ihr etwas, das der Mensch als sein eigen Werk sich abzunötigen habe, und das mit gutem Willen und unter Gebet um Erleuchtung erreicht werden könne. Diese Forderung meint sie erleichtern zu können durch eine Wahrscheinlichkeitsrechnung ihrer Wissenschaft, durch apologetische Reflexionen über die biblischen Erzählungen. Dann beruhte freilich die Glaubensgewißheit auf der Zustimmung zu gelehrten Argumentationen, wäre also als Ergebnis von Verstandesoperationen stark rationalistischen Ursprungs. Die moderne Theologie ist im vollen Rechte, wenn sie gegen diesen verdeckten Semipelagianismus aufs schärfste protestirt hat, und ebenso, wenn sie den Finger darauf legt, daß die Orthodoxie mit der genannten Ausnahme sich die psychologische Frage kaum auch nur gestellt hat.

Eine weitere Inkonsequenz der Orthodoxie ist es, daß nach ihrer Anschauung schließlich nicht durch die Thatsachen selbst, sondern durch deren hinzugebrachte richtige Deutung der Glaube erzeugt werden soll, z. B. durch die Betrachtung des Todes Christi als eines stellvertretenden Strafleidens. Sie läßt

aber wiederum im Unklaren darüber, unter welchen psychol
gischen Voraussetzungen sich diese Betrachtung der Thatsach
erzeugt. Es ist offenbar unerträglich, daß die Thaten Got
erst noch der richtigen Theologie bedürfen sollen, um erlöse
wirken zu können.

So war es eine echt protestantische That, daß die moder
Theologie die Schäden dieses Intellektualismus bloßlegte u
die Persönlichkeit Jesu als die Thatsache ergreifen lehrte, a
der des Christen Glaube steht, und auf die er sich imm
wieder zurückziehen kann. Jedoch hat dann diese Theolog
die Einzelvorgänge der biblischen Erzählung im günstigst
Falle nur als Gegenstände für die Gedanken des bereits vo
handnen Glaubens gelten lassen und so den psychologisch
Vorgang mit dem thatsächlichen Verlauf seiner Entstehung ve
wechselt. Ihre Zukunft in den Landeskirchen und also au
die Zukunft der Landeskirchen selbst hängt davon ab, ob sie dies
schwerwiegenden Fehler auszugleichen verstehen wird.

Zum Glauben kommen wir nicht auf dem Umwege d
Intellektualismus, der erst das Fürwahrhalten der berichtet
Einzelvorgänge erzwingen will. Welchem Lehrer, welche
Missionar fiele es ein, mit seinen Schülern erst darüber E
wägungen anzustellen, ob der biblische Bericht glaubwürd
sei oder nicht! Nein, ohne über die Zuverlässigkeit etwa ein
Wundererzählung schon ein Urteil zu haben, müssen wir do
sofern wir ethisch und religiös Suchende sind, den uns dar
entgegentretenden Jesus anerkennen als die Wahrheit, das ve
pflichtende Ideal des gottgefälligen Menschen und als t
Gnade, die Erscheinung des erbarmenden Gottes. Daß d
persönliche Leben Jesu nicht eine Fiktion, sondern eine Wirklic
keit ist, erfahren wir, weil er sich uns bezeugt als einer, d
Gewalt über uns hat: er zerbricht unsre Selbstgerechtigke
weckt in uns Heilsverlangen, erfüllt uns mit der „stetigen Stir
mung des Herzens im kindlichen Vertrauen auf Gott,“ w
Harnack die Religiosität so schön erklärt hat. Es ist Herrmar
nicht genug zu danken, daß er mit aller Energie diese En
stehung des evangelischen Heilsglaubens aus allen nebelhaft
und verschwimmenden Darstellungen herausgehoben hat.

4

Er hat auch gezeigt, wie nun, nachdem wir zum Glaub
gelangt sind, die Thaten und Erlebnisse Jesu in den Kre
unsers Bewußtseins als Gegenstände des Glaubens trete
Das persönliche Leben Jesu wird uns so groß, daß wir
ihm das Wunder aller Wunder sehen. Darum messen w
fortan seine Geschichte, auch sein äußeres Leben nicht mit de
Maßstabe unsrer Empirie. Hat unser Glaube in Jesus de
Endzweck aller Gotteswege mit der Menschheit erfaßt, so i
es uns auch gewiß, daß auf ihn von Ewigkeit her der gan
Weltlauf eingerichtet ist. So ist uns das Wunderbare in seine
äußern Leben nicht anstößig, sondern wir erkennen darin da
Hervortreten des verborgnen göttlichen Ratschlusses.

Bei aller Geneigtheit aber, prinzipiell das Wunder in d
Geschichte Jesu zuzugestehen, wird man freilich nicht jede
Wunderbericht unbesehen Thatsächlichkeit zuzuschreiben genöti
sein. Hier hat die historische Kritik ihr gutes Recht. N
darf die Gemeinde der Gläubigen verlangen, daß sie nicht vo
der Voraussetzung ausgehe, Wunder seien lediglich dann nic
zu beanstanden, wenn sie mit dem heutigen Stande des Natu
erkennens einigermaßen in Einklang zu bringen seien; und zu
andern, daß man die biblischen Berichte pietätvoll behandl
Da aber die Kritik auf jeden Fall mit Hypothesen für un
wider arbeiten muß, so werden auch nicht alle Gläubigen zu den
selben Gegenständen der Glaubensgewißheit kommen. Deswege
ist auch der Glaube eines Menschen nicht nach der Summe seine
Glaubensobjekte zu beurteilen, sondern lediglich nach dem Maß
seiner persönlichen Hingabe an Jesum. Andrerseits hat kein
Theologie das Recht, denen, die von ihren kritischen Gründe
nicht überzeugt sind, um dessentwillen Wissenschaftlichkeit abzu
sprechen. Auf diesem Boden ist die Möglichkeit einer gege
seitigen Würdigung und Verständigung vorhanden.

Die Reflexion des Gläubigen wird aber endlich erkenne
daß jenseits des psychologischen Vorgangs, den er sich aus seine

...rn Erfahrung rekonstruiren kann, sein Glaube noch andre ...aussetzungen hat als das unmittelbar auf ihn wirkende innere ...n Jesu: daß dieses innerpersönliche Leben für ihn eine ...ende Kraft auf Erden geworden ist, verursacht durch seine ...Geschichte angehörige Erscheinung, von der das Neue Testa...t zeugt. So erkennt der Gläubige die Vorgänge im äußern ...en Jesu, die ihm als Objekte seines Glaubens gewiß geworden ..., nun endlich als den von Gott längst gelegten Grund seines ...ubens. Daß es jetzt eine Gemeinde der Gläubigen giebt, das ...die Folge davon, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, ...den Tod gegeben und aus dem Grabe wieder auferweckt hat. ...n wende nicht ein, solche Reflexionen müßten abgewehrt werden ... Rückfall in den Intellektualismus; was hinter dem psycholo...hen Vorgange stehe, sei für uns unerkennbar. Nicht nur der ...stematiker bedarf dieses Abschlusses, sondern jeder, der eine ein...liche Anschauung der Glaubenswelt verlangt; und ohne sie ...mt auch der schlichteste Christ nicht aus. Es wird die Auf...e der wissenschaftlichen Theologie sein, in diesem Sinne den ...sammenhang der Einzelthatsachen als den Grund des Glaubens ...hzuweisen. Erst dann hat sie Aussicht, die Orthodoxie ab...lösen, die für den psychologischen Vorgang kein Verständnis ... und die göttliche Kausalität ganz unvermittelt auftreten ...t. Einstweilen erscheint die Orthodoxie Vielen trotz ihrer ...ßen Mängel noch als der alleinige Hort christlicher Gewiß...it, weil sie die Thatsächlichkeit der Heilsgeschichte zwar nicht ...weist, aber doch mit voller Entschiedenheit behauptet, während ... der andern Seite keine Antwort zu erhalten ist, die Hörner ...d Zähne hat. Und doch hat die moderne Theologie die ...el größere Gabe empfangen, die Bedingungen des Glaubens ... der Tiefe zu erfassen, darum aber auch eine viel größere ...ufgabe. Löst sie diese nicht, so wirkt sie auflösend auf die ...andeskirchen, ohne es zu wollen. Möge sie das gesunde katho...sche, traditionalistische Element siegreich emporarbeiten, damit ...sre Landeskirchen nicht weiter der Katholisirung verfallen!

R. E.

Johann Friedrich Starck

Ein Lebensbild aus der Zeit des spätern Pietismus

1

Soweit die deutsche Zunge klingt, ist neben der heiligen ...chrift und dem lutherischen Katechismus kein Buch unter den ...vangelischen so verbreitet, als das „Starckenbuch" oder, wie ...s eigentlich heißt, „das tägliche Handbuch in guten und bösen ...agen." Soweit die deutsche Zunge klingt — das Wort ist ...uchstäblich zu nehmen. Auf der roten Erde Westfalens wie ... den dunkeln Tannenwäldern des Schwarzwalds, auf den ...alligen der Nordsee wie in den höchsten Sennhütten der Alpen...elt, in den Ostseeprovinzen wie in der Ramsau in Steiermark, ... selbst in den deutschen Ansiedlungen der Urwälder Nord...merikas, überall wird dieses Gebetbuch vom Volke mit Vor...iebe gebraucht und hat sogar Arndts Paradiesgärtlein, Scrivers ...eelenschatz, Schmolks Erbauungsschriften u. a. überflügelt. ...nd wenn auch in unsern Tagen das Buch dem Geschmack der ...öhergebildeten nicht mehr ganz zusagen mag, so halten die ...andleute daran mit großer Entschiedenheit und Beharrlich...eit fest.

Man sollte demnach meinen, daß auch der Verfasser, „der ...tarke Fritz," wie ihn einmal ein Mann aus dem Volke nannte, ...ine sehr volkstümliche Persönlichkeit sei, wie Luther oder Francke — dem ist aber nicht so. Johann Friedrich Starck ist nicht ...inmal so bekannt als eine ganze Reihe schwäbischer Geistlichen von ...eringerer Bedeutung. Auch in Frankfurt, wo er einundvierzig ...ahre in reichem Segen gewirkt hat, hat sich keine Ueberlieferung ...on ihm erhalten. Obwohl er der Großoheim Goethes ist, indem ...ein Sohn Johann Jakob Starck mit einer Schwester der Frau ...at vermählt war, gedenkt der Dichter in seiner Selbstbiographie ...irgends dieses Frankfurter Pfarrers, während er die Senioren ...litt und Fresenius eingehend schildert. Ebenso standen die ...amilien Starck und Schlosser in naher verwandtschaftlicher ...eziehung. Nicht nur, daß Johann Georg Schlossers erste Gemahlin, Cornelie Goethe, eine Großnichte von Starck war, auch seine zweite Gattin, die bekannte Freundin des Dichters und der Frau Rat, Johanna Fahlen, war eine Enkelin des Pfarrers Johann Balthasar Starck, eines Vetters des Erbauungsschriftstellers, und seine Schwester Marie Magdalene war mit dem Bruder des Pfarrers Johann Jakob Starck, dem Advokaten Martin Starck, verbunden. So werden auch vielfach Glieder der Starckschen Familie im Briefwechsel der Frau Rat erwähnt. Wir bemerken übrigens, daß wenigstens der Boden, auf dem sich Johann Friedrich Starck bewegt, von Goethe, auch in Bezug auf die kirchlichen Fragen, in geradezu meisterhafter Weise in Dichtung und Wahrheit geschildert ist. Dies ist um so wertvoller, als es noch keine Darstellung der Frankfurter Kirchengeschichte giebt.

Auch die „schöne Seele," Susanna Katharina von Klettenberg, hat Johann Friedrich Starcks nirgends in ihren Briefen oder anderweitigen Schriften gedacht. Es läßt sich daraus schließen, daß er keine im besondern Sinn originale Persönlichkeit gewesen ist; denn für Personen dieser Art, besonders wenn sie dem geistlichen Stand angehörten, hat man in den alten Reichsstädten meist ein gutes Gedächtnis gehabt. Es ist darum auch schwer, ein Lebensbild von Starck zu entwerfen. Wohl ward er öfter gemalt; und mehrere seiner Schriften sind mit Stichen versehen, die seine Züge der Nachwelt erhalten haben, aber eine befriedigende Lebensbeschreibung liegt nicht vor. Sein Sohn hat allerdings in der Vorrede zu dem Handbuch einen Lebenslauf des Vaters gegeben, aber es bleiben in dieser Darstellung viele Fragen unbeantwortet. Da nämlich ein großer Teil der Beschreibung von Starck selbst herrührt, der 1746 einen Ueberblick über sein Leben niederschrieb, so ist es erklärlich, daß vieles unberührt geblieben ist, was uns interessirt, daß besonders seiner Stellung zu den kirchlichen Streitigkeiten seiner Zeit kaum gedacht ist. Es soll im Folgenden versucht werden, soweit es noch möglich ist, nach bisher ungedruckten Urkunden und gelegentlichen Aeußerungen Starcks in seinen Schriften ein etwas lebensvolleres Bild dieses trefflichen Mannes zu entwerfen, der als Mensch und Seelsorger Hochachtung verdient.

2

Johann Friedrich Starck entstammt, wiewohl nicht in Frankfurt geboren, doch einem Frankfurter Geschlechte. Sein Vater, Oyer Starck, war zuerst Bäckermeister in der alten Reichsstadt, zog es aber dann vor, in Kriegsdienste zu treten, und gelangte unter dem berühmten Montekukuli zur Würde eines Stadtfähnrichs in Hildesheim. Hier erblickte Johann Friedrich Starck das Licht der Welt am 10. Oktober 1680. Er war ein schwächlich Kind, das erst nach einer schweren Operation auf seinen Füßen stehen konnte, und bis zu seinem zehnten Jahre machte sich die Nachwirkung seines Leidens geltend. Die Eltern hatten vor, den Sohn ein Handwerk lernen zu lassen, aber in seiner Seele regte sich frühzeitig ein höheres Streben, sodaß er sehnlich verlangte, sich dem Studium widmen zu dürfen. Endlich gaben Vater und Mutter nach, und er wurde, nachdem er ohne Unterweisung sich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, der Deklination und Konjugation angeeignet hatte, mit elf Jahren in die Quinta des Gymnasiums aufgenommen. Er rühmte es an seinen Lehrern, daß sie die Schüler zur Gottesfurcht treulich anhielten; inwieweit er aber schon damals von der göttlichen Wahrheit erfaßt war, darüber liegen keine Nachrichten vor. Nur ein charakteristischer Zug aus seiner Kindheit ist durch ihn selbst berichtet worden. In seinem zwölften Jahre sah er einen Pfarrherrn, der die Predigt seines Kollegen mit angehört hatte, in seinem Stuhl eifrig beten:

> Da ich sahe, wie er bald die Augen aufhub, bald sie niederschlug, bald die Hände zu Herze drückte, bald freudig zum Himmel schaute, verwunderte ich mich das erstemal, was der Herr so lange beten müßte, da ich mit meinem Gebet damals so geschwind fertig gewesen. Ob ich aber dazumal nicht wußte, was der Mann gebetet, so hat mich Gott hernach wohl erfahren lassen, was rechtschaffene Diener Jesu ihrem Heiland vorzutragen haben. (S. 48 der Vorrede zum Handbuch.)

Es mag wohl hier das Kind, das nachmals als Mann Vielen den Weg zum Leben gezeigt hat, zum erstenmal die Macht eines innigen Gebets geahnt haben. Daraus läßt sich wohl schließen,

daß er in seinem Elternhause wenig Gelegenheit hatte, derlei Beobachtungen anzustellen, wie er denn auch nirgends erwähnt, durch die Seinigen eine sonderliche Förderung für sein inneres Leben erfahren zu haben. Vermutlich ist der Vater früh gestorben, denn er sagt in einem zu seinem eignen sechzigsten Geburtstage verfertigten Gedichte:

> Mein Gott, sei jetzt und immerdar
> Von deinem Kind gepriesen,
> Der, da ich ohne Vater war,
> Als Vater sich erwiesen.

Als seine Gymnasialzeit vorüber war, bezog er auf Wunsch von zwei Frankfurter Geistlichen, die ihm verwandt waren, Johann Balthasar Starck und Balthasar Ritter, die für Frankfurt zu nächst gelegne Universität Gießen im Jahre 1702. Hier waren es besonders zwei akademische Lehrer, die für sein inneres Leben von einer, wie er selbst bezeugte, entscheidenden Bedeutung waren, die Professoren der Theologie May und Lange. Als nachmals einer von denen, die sich von der Kirche aus übertriebner Heiligkeit absonderten, einen Angriff auf die theologischen Fakultäten machte, gab Starck ihm Antwort:

> Es haben meine geliebten Praeceptores nicht allein mir gute Anweisung gegeben, wie ich das Wort Gottes rein und lauter vortragen und geschickt einteilen soll, sondern sie haben mich auch zu Gebet und Anrufung Gottes angewiesen, daß ich die Gaben des heiligen Geistes, die Erleuchtung, Weisheit und Heiligung von Gott erbitten solle, welchen guten Rat ich nicht seit meinen akademischen Jahren einen Tag versäumt habe. (a. a. O. S. 48.)

Wie ernst Professor May auf einen sittlichen Lebenswandel der Theologen hielt, beweist eine Aeußerung, die er gethan, daß ein Pfarrherr, der sich einmal betrinke, eine größere Sünde thue, und daß dies weiter klinge, als wenn die Bauern im Dorfe toll und voll seien.

Eine andre Aeußerung desselben frommen Lehrers hat sich gleichfalls dem jungen Studenten tief in das Herz geprägt: „Ich fange erst jetzt an, ein Schüler zu werden" (S. 45). In Gießen lernte Starck auch die Collegia Pietatis kennen, fromme Versammlungen außerhalb der Kirche, die nach dem Vorbilde Speners damals an vielen Orten eingeführt wurden; und so wurde er ein Pietistenschüler. Er rühmte den Segen, den er bei diesen durch seine beiden Lieblingslehrer geleiteten Unterredungen davontrug, lernte aber auch hier schon das Bedenkliche der Konventikel kennen, indem er hören mußte, wie in einer Erbauungsstunde ein Mann durch unnötiges Disputiren es dahin brachte, daß schließlich die Stunden ganz aufgegeben werden mußten — eine Thatsache, die ihn lange von der Ansetzung solcher Privatversammlungen abschreckte. Starck beschäftigte sich übrigens auch eingehend mit gelehrten Studien; er lernte unter anderm die chaldäische Sprache, um das Alte Testament besser verstehen zu lernen, und zeigte auch Interesse am Talmud. Im Jahre 1706 erwarb er sich die Würde eines Magisters, wobei er seine Dissertation herausgab, eine Erstlingsarbeit, der über dreißig Schriften im Laufe der Jahre gefolgt sind.

3

Nach Beendigung seiner Studien begab sich Starck nach Frankfurt, der alten Heimat seines Geschlechts, die auch ihm von da an zur Heimat wurde. Wenn er auch Hildesheim einmal seine Vaterstadt genannt hat, ist er doch seiner ganzen Art nach nicht als Niedersachse, sondern als Oberdeutscher anzusehen, um so mehr, als auch seine Mutter aus einer Frankfurter Familie stammte. Er war zuerst Hauslehrer bei einem angesehenen Bürger Steitz in Sachsenhausen und sodann bei dem Patrizier Bartholomäus von Barckhausen. Zugleich wurde er unter die Zahl der Frankfurter Kandidaten aufgenommen, die die Anwartschaft auf ein Pfarramt in der Stadt hatten. Er hatte hauptsächlich im Armen- und Waisenhause zu predigen, eine gesegnete Vorschule für seine spätere Thätigkeit im Hospital zum heiligen Geist. Eine andre wertvolle Fügung für ihn war es, daß er im Jahre 1709 einen Ruf nach Genf als Helfer an der dortigen evangelischen Gemeinde erhielt. War schon die Reise durch Süddeutschland und die Schweiz für ihn belehrend, so ganz besonders der Aufenthalt in dem Wittenberg des Südens, wo ihm der Kalvinismus in seiner ursprünglichsten

Ausprägung entgegentrat. Gern verkehrte er daselbst mit h[…] vorragenden Lehrern der Hochschule. Auch wurde er bald […] französischen Sprache so mächtig, daß er nachmals imstande w[…] in Frankfurt französische Predigten halten zu können, […] um der aus den Niederlanden gekommnen Lutheraner wil[…] in der Weißfrauenkirche bis zu Ende des Jahrhunderts an[…] ordnet waren. Als seine Zeit in Genf zu Ende war, re[…] er 1711 nach Frankreich, um dort seine Kenntnisse in […] Sprache des Landes zu vervollkommnen. Ueber Lyon, wo […] viele Gönner hatte, begab er sich nach Paris, wo ihm z[…] erstenmal das Treiben einer Weltstadt entgegentrat. Er l[…] sich durch die Eindrücke, die er in der Hauptstadt Ludwigs XI[…] empfing, nicht bestricken. Doch war es gewiß für sein späte[…] Leben bedeutsam, daß er die Sitten der großen Welt, geg[…] die er nachmals oft sich wandte, aus eigner Anschauung kenn[…] lernte, was vielen seiner Amtsbrüder nicht vergönnt war. M[…] Interesse durchsuchte er die Schätze der Bibliothek, lernte a[…] auch den Katholizismus an einer für ihn besonders wichtig[…] Stelle genauer kennen, indem er den Disputationen der […] rühmten theologischen Fakultät, der Sorbonne, beiwohnte. Ni[…] ohne Gefahr wegen der damaligen Kriegszeiten kam er üb[…] Straßburg, wo er wieder viele interessante Menschen kenn[…] lernte, in Frankfurt an, als hier gerade alles in großer Erregu[…] wegen der Wahl Karls VI. war. Er konnte seinen Posten […] Armenhause nach dieser Unterbrechung, mit mancherlei Erfa[…] rungen bereichert, wieder aufnehmen, bekleidete aber zugle[…] eine Stelle bei dem Stadtschultheißen Johann Christoph v[…] Ochsenstein als Informator für dessen drei Söhne, die spä[…] als alte Junggesellen den kleinen Goethe, wie er selbst so n[…] berichtet, zur Zielscheibe ihres Scherzes gemacht haben. Gew[…] ist ihm der Umgang mit Ochsenstein bedeutsam geworden, de[…] dieser war ein aufrichtig frommer Mann. Die Bibliothek d[…] Predigerministeriums bewahrt noch ein Manuskript von sein[…] Hand, das eingehend von den letzten Dingen handelt unter de[…] Titel: Geistliche Gedanken und Betrachtungen von dem selig[…] Zustande der wiedergebornen und auserwählten Kinder Gott[…] an Seele und Leib nach dem Tode und im Himmel. Ochsenste[…] wurde später der erste Vorsitzende des neugebildeten lutherisch[…] Konsistoriums und als solcher auch der Vorgesetzte seines eh[…] maligen Hauslehrers.

H D[…]

Die Theosophische Gesellschaft und verwandte […] Gesellschaften

6. Die Rosenkreuzer

a. Die Anfänge des Ordens

Ueber den Ursprung der Rosenkreuzer sind bereits zahlreic[…] Kontroversen geführt worden. Die meisten Schriftsteller neigten […] der Ansicht, daß der Orden vor dem siebzehnten und achtzehnt[…] Jahrhundert überhaupt nicht existirt habe und die Rosenkreuz[…] nur deshalb die Fabeln über seinen „antediluvianischen" U[…] sprung ausstreuten, weil sie hofften, dadurch weitere Anhäng[…] zu gewinnen.

Dagegen behauptet der bekannte okkultistische Schriftstell[…] Karl Kiesewetter („Die Rosenkreuzer." Sphinx 1. Januar 1885[…] der selbst ein Abkömmling von Rosenkreuzern ist, der Urspru[…] des Ordens könne zwar von der „exoterischen" Welt nicht e[…] gründet werden, ja die Ordensmitglieder selbst wären sich üb[…] ihr Herkommen nicht klar und verlören sich in ihren Schriften o[…] in die abenteuerlichsten Phantasien. Aber doch deuteten alle Sage[…] auf einen außereuropäischen und zwar orientalischen Ursprun[…] des Ordens, und diesen Sagen lägen gewiß geschichtliche Tha[…] sachen zu Grunde. Die Kenntnis hiervon sei jedoch teils i[…] Laufe der Zeiten verloren gegangen, teils sei sie in symb[…] lischen Schleier gehüllt. Es sei unmöglich, daß eine so in[…] einzelne gehende Gesetzgebung, wie die des Ordens, und ein[…] okkulte Wissenschaft, die alle Gebiete des Transzendenten um[…] faßt, das Produkt eines Mannes und einer Zeit wäre. E[…] habe im Gegenteile sehr großer Zeiträume und des Zusammen[…] wirkens sehr vieler geistig hochentwickelter Männer bedurft, u[…]

Herausbildung eines Wissens und Könnens zu ermöglichen, dessen Anfangsgründen unsre Zeit erst wieder zu studiren inne. Landläufige Hypothesen, die den Ursprung des Rosen-uzerordens an einzelne Persönlichkeiten knüpfen wollen, wie Stadion oder Valentin Andreä, seien gänzlich verfehlt und r aus der Unkenntnis der rosenkreuzerischen Arbeiten zu er-ren. Die zahlreichen Hinweise auf den orientalischen Ur-ung der Rosenkreuzerei könnten auch nicht unbegründet sein, mal da sich jede exoterische und magische Lehre ihren Weg n Osten nach Westen gebahnt habe.

Wenn auch diese Aeußerungen zu Zweifeln Anlaß geben, ist doch immerhin die Behauptung, daß sich in den ersten Jahr-nderten unsrer Zeitrechnung magisch-mystische Geheimgesell-aften mit ähnlichen Lehren wie die der Rosenkreuzer gebildet ben, auch von andrer Seite, z. B. von Professor Kopp in iner Geschichte der Chemie, vertreten worden. Die geheimen agischen Gesellschaften oder Zauberschulen der Araber haben ffenbar dieselbe Tradition vertreten, und auch christliche Ge-hrte vom zwölften Jahrhundert an, z. B. Gerhard von Cremona, rnold von Villanova, Petrus von Agano, Raymundus Lullus nd Sylvester II. wurden damit bekannt. Es ist nicht unmöglich, aß die Eingeweihten zur Fortpflanzung ihrer Lehren geheime Gesellschaften gegründet haben. Man könnte das aus gewissen Stellen in den Werken des Lullus und Arnold von Villanova chließen. Ersterer spricht von einer Societas Physicorum und inem Rex Physicorum und letzterer in seinem Rosarium von en Filii Ordinis.

Den Namen der Brüderschaft leiten einige von den alchy-mistischen Symbolen des Kreuzes und der Rose ab, andre bringen ihn mit den im vierzehnten Jahrhundert auftauchenden Rosaria (z. B. des Lullus oder Roger Baco) in Verbindung oder führen ihn auf die Thatsache zurück, daß Andreä ein Kreuz und vier Rosen im Wappen hatte.

Der Kabbalist Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, später von dem Rosenkreuzer Irenäus Philaletha um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts „Imperator" ge-nannt, stiftete im Jahre 1507 in Paris eine Geheimgesellschaft. Paracelsus wird in Kiesewetters Manuskripten gleichfalls mit den Rosenkreuzern in Verbindung gebracht und als Imperator, ja sogar Reorganisator des Ordens bezeichnet. Aus der That-sache, daß dieser Gelehrte mehr dem Protestantismus als dem Katholizismus zugethan war, will Kiesewetter die Hinneigung der spätern Ordensbrüder, z. B. der Aerzte Adam von Boden-stein, Michael Toxites, Johann Huser, Michael Maier und Kon-rad Khunrad zur Reformation erklären.

Am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erschienen dann die Schriften, die zuerst den Namen der Rosenkreuzer in weitern Kreisen bekannt machten. Damals hatte sich der Hang zu alchy-mistischen und kabbalistischen Studien mehr denn je entwickelt, und auch die Weltverbesserer tauchten gar zahlreich auf. So haben also die Verfasser der „Allgemeinen und Generalrefor-mation der ganzen, weiten Welt" und der Fama Fraternitatis offenbar nur an weitverbreitete Tendenzen angeknüpft, wenn sie diese Schriften meist satirischen Inhalts veröffentlichten. Die Fabel von dem frühern Mönch Christian Rosenkreutz, der auf seinen weiten Reisen bei den Arabern die Geheimnisse der Theosophie und Magie kennen lernte und zu ihrer Wahrung eine heilige Brüderschaft gründete, mag entweder neu erfunden oder nach einer schon vorhandnen gebildet worden sein. Die von Rosen-kreutz angeblich seinen Jüngern diktirten Bücher sind aber nach den Rosenkreuzerschriften selbst nichts andres als eine Dar-stellung der kabbalistischen Lehre, die aus den bereits vorhandnen Werken leicht entnommen werden konnte. Als im Jahre 1615 eine weitere Auflage der vielgelesenen Schriften erschien, wurde ihnen noch die „Confessio oder Bekantnuss der Sozietät und Brüderschaft R. C." beigefügt, in der neue Verheißungen gegeben, zugleich aber auch erklärt wurde, es möge sich nur Jedermann an die Bibel halten, bis die Sozietät ihre neue Weisheit verkünde.

Eine zahlreiche Litteratur über Rosenkreuzerei folgte nun nach. Und neben „Irenäus Agnostos," dem Sekretär des Rosen-kreuzerbundes," ergriff auch der Theologe Andreä (1616) das Wort, der behauptete, die chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz

bereits als junger Student (1602), in Tübingen verfaßt zu haben, und zwar zur Verspottung der Thorheiten seiner Zeit. So glaubte man, daß er auch die Fama Fraternitatis zu gleichem Zwecke geschrieben habe. Was die „Generalreformation" an-belangt, so stellte sich heraus, daß sie eine wörtliche Uebersetzung aus Boccalinis Raggnagli di Parnasso war, und da Andreä diesen Autor sehr liebte, war es naheliegend, ihm auch diese zuzuschreiben. Allerdings hat er selbst sich direkt nicht als Ver-fasser bekannt. Er erklärte aber den Inhalt der Schriften als Posse und Fabel, und später äußerte er sich: „Hört, ihr Sterb-lichen, vergebens erwartet ihr die Brüderschaft, die Komödie ist aus. Die Fama hat sie aufgeführt, die Fama hat sie abgeführt."

Ueber die Thätigkeit der Rosenkreuzer im siebzehnten Jahr-hundert weiß Kiesewetter manche interessante Angaben zu machen. Eines der eifrigsten Ordensmitglieder soll der Leibarzt Dr. Michael Maier gewesen sein, der um das Jahr 1620 nach England reiste und dort den berühmten Arzt Robert Fludd a Fluctibus (1575—1637) kennen lernte. Dieser war der emsigste An-hänger der Rosenkreuzerei in England und schrieb zu Pro-pagandazwecken die Schrift Summum bonum. In ihr suchte er die alchymistische Terminologie auf die mystische Reinigung der Seele und auf christliche Heilswahrheiten anzuwenden. Nach Kiesewetter war jedoch die Blüte des Rosenkreuzerordens in England nur eine kurze, und der Orden ging dort schon in den Jahren 1629 oder 1635 in den der Freimaurer über. Im Jahre 1622 scheint im Haag eine Rosenkreuzergesellschaft existirt zu haben, die sich großer Reichtümer erfreut und einen großen Palast und Häuser in Amsterdam, Nürnberg, Hamburg, Danzig, Mantua, Venedig und Erfurt besessen haben soll. Be-merkenswert ist das Urteil, das Freiherr W. v. Schröder in einem 1684 veröffentlichten Buche über sie fällte.

> Ich weiß auch nicht, so schreibt er, was ich von den Fratribus Roseae Crucis sagen und urteilen soll. Ich muß glauben, daß sie ihren Anfang einigen Verständigen und in der Natur erfahrnen Philo-sophis schuldig seynd; bin aber anbey der Beredung, daß nachmals allerhand Zigeunergesindlein sich sothanen Tituls gebraucht und ehrliche Leute betrogen haben, und weiß ich es mehr denn zu wohl.

Lehrreich ist auch eine Aeußerung des schlesischen Geist-lichen Richters (Sincerus Renatus), der 1716 „zum hundertjährigen Jubiläum der durch die Fama Fraternitatis Andreäs angeregten Ordensthätigkeit" ein Werk mit dem Titel „Die wahrhafte und vollkommene Bereitung des philosophischen Steins der Brüder-schaft aus dem Orden des gülden und Rosenkreutzes denen Filiis Doctrinae zum Besten publiziret" herausgegeben hat. Hier wird behauptet, daß „vor etlichen Jahren die Meister der Rosenkreutzer nach Indien gangen und jetzt keiner mehr in Europa weilet." Daß dies unrichtig ist, könnte vorerst aus den Papieren hervorgehen, die Kiesewetter von seinem Urgroßvater ererbt hat. Ferner schreibt der alte Kiesewetter, daß er durch einen gewissen Tobias Schulze in Amsterdam, den damaligen Imperator, mit der Rosenkreuzergesellschaft bekannt gemacht und in sie eingeführt wurde. Auf welche Weise das geschah, ist leider nicht mehr zu bestimmen, jedoch ergiebt sich aus den Manuskripten, daß er vom Jahre 1769 an als Imperator zeichnete. Um diese Zeit machte der Rosenkreuzerorden wieder vieles Aufsehen in der Welt, jedoch läßt sich nicht sagen, warum dies geschah. Jeden-falls ist die Meinung derjenigen abzuweisen, die dies auf die Teilnahme der Jesuiten nach der Aufhebung ihres Ordens durch Clemens XIV. zurückführen. Eine solche war bei den protestan-tischen Tendenzen des Ordens ausgeschlossen.

Wenn Kiesewetter übrigens noch bemerkt, daß die Tendenz der letzten Rosenkreuzer dahin ging, die Emanationslehre der Kabbalisten mit den Lehren des Christentums zu verbinden, so daß eine Vereinigung der Rosenkreuzer mit den Martinisten und Illuminaten angebahnt werden konnte, so ist das auf einen Irrtum zurückzuführen. Denn von einer solchen Vereinigung kann nicht die Rede sein. Vielmehr sind die Martinisten aus dem Rosenkreuzerorden erst entstanden, indem der Gründer des Martinistenordens, Martines de Pasqually, in dem ersteren eingeweiht wurde und dann durch seinen Orden gewisse Persön-lichkeiten zur weitern Einführung in die Kabbalah vorbereiten wollte.

Kiesewetter bemerkt noch abschließend:

Aus den Papieren meines Urgroßvaters ergiebt sich, daß sich die letzten echten Rosenkreuzer in eine beschauliche Stille zurückzogen und nur ihren Arbeiten sowie einer schwärmerisch-christlichen Theosophie lebten. Offenbar hatte das Eindringen illuminatischer und freimaurerischer Elemente das alte Gebäude des Ordens aus den Fugen gedrängt, weshalb denn auch nach einem Memorandum meines Urgroßvaters im Jahre 1792 beschlossen wurde, die Brüder des Juramenti und Silentii zu entbinden und die Bibliothek wie das Archiv zu vernichten. Wann und wo das geschah, läßt sein Memorial unklar.

Dem ist noch Folgendes zur Ergänzung anzufügen. Während in Frankreich, England und Deutschland die Rosenkreuzer anfangs in Verbindung mit den Freimaurern auftraten, entstand überdies in Süddeutschland zwischen den Jahren 1756—68 der Orden der Gold- und Rosenkreuzer, der unter der Leitung des Dr. med. Bernhard Joseph Schleiß von Löwenfeld in Sulzbach und eines Dr. Doppelmayer in Hof eine rege Thätigkeit entfaltete und sich bald über ganz Deutschland, ja sogar in Rußland verbreitete.

Es scheinen dem Rosenkreuzerorden in der letzten Zeit vor seinem Verfalle viele hervorragende Männer angehört zu haben. So war Leibniz in Verbindung mit der alchymistisch-rosenkreuzerischen Gesellschaft in Nürnberg, Knigge, der Verfasser des Buches „Umgang mit Menschen," hielt den Orden hoch und meinte: „Nur dieser wird einstens die ganze Welt theokratisch regieren, wie es Gott verheißen hat." Bekanntlich war auch Wöllner, der Kammerrat des Prinzen Heinrich von Preußen, sehr rege an der Bewegung beteiligt und gewann dafür viele Fürstlichkeiten und bedeutende Männer, wie den Prinzen Friedrich August von Braunschweig und den damaligen Kronprinzen von Preußen, den spätern König Friedrich Wilhelm II. Trotz solcher Verbreitung in den höchsten Kreisen war doch am Anfange unsers Jahrhunderts nur noch in Königsberg ein alchymistischer Verein als letztes Denkmal versunknen Glanzes bekannt. Kortüm, der Verfasser der „Jobsiade," hat vergeblich versucht, durch Gründung einer „hermetischen Gesellschaft" den Orden wieder zu beleben.

b. Die Reorganisation des Ordens

Die Erneuerung der okkultistischen Bewegung am Ende unsers Jahrhunderts hatte auch die Wiederherstellung des Rosenkreuzerordens, wenigstens in Frankreich, zur Folge. Dort scheinen sich die Ordenstraditionen durch einige Rosenkreuzerbrüder seit dem vorigen Jahrhunderte fortgepflanzt zu haben.

Der Reorganisator des Ordens war Stanislas de Guaita, der im Jahre 1888 die wenigen noch vorhandnen Rosenkreuzer zu einer Vereinigung zusammenschloß und einen „obersten Rat der Zwölf" einsetzte.

Ueber den Rosenkreuzerorden finden sich genauere Mitteilungen in seinem Werke Au seril du mystère. Die Ordensstatuten scheinen darauf abzuzielen, die gewöhnlichen leichtgläubigen Spiritisten und Okkultisten, die sich nur mit der Tischklopferei und den Absurditäten moderner Geisteroffenbarungen befassen, möglichst von dem Orden fernzuhalten, dagegen das Studium der kabbalistischen und „esoterischen" Tradition zu fördern.

So wird in den Statuten ausdrücklich bemerkt, daß von der Aufnahme alle ausgeschlossen seien, die niedrige Gewerbe nach Art der Gastwirte (sic!) oder ähnlicher Personen für Geldgewinn betreiben, ferner die Spiritisten und Somnambulen, die Geld für ihre „Gaben" nehmen. Der Eintritt in den Orden scheint auch sonst nicht allzu leicht gestattet zu werden. Es ist bestimmt, daß alle Grade des Rosenkreuzerordens durch ein Examen erworben werden müssen und von diesem Prinzip nicht abgegangen werden soll.

Wer in den Orden eintreten will, hat sich persönlich dem Delegirten vorzustellen. Es wird dann sofort eine Untersuchung über ihn nach den Angaben, die er selbst machte, und nach den Anhaltspunkten, die der oberste Rat sammeln kann, eingeleitet. Wenn die Untersuchung ein günstiges Resultat hat, wird der Kandidat vor die Examinatoren zu der von den Regeln festgesetzten Zeit geladen. Das erste Examen umfaßt Fragen über die allgemeine Geschichte der westlichen „esoterischen" Tradition, d. h. der Geheimlehre der Kabbalisten, Gnostiker, Essäer u. s. w., besonders aber über den Orden des Rosenkreuzes und die verschiednen Versuche, die zu seiner Aufhebung gemacht wurden. — Das zweite besteht aus einer mündlichen Prüfung über die allgemeine Geschichte der religiösen Tradition, mit besondrer Berücksichtigung der Einheit des esoterischen Dogmas unter der Vielheit der Symbole, sowie über die Kenntnis der hebräischen Sprache, sodann aus einer schriftlichen Prüfung über eine philosophische oder moralische Frage. — Das dritte endlich ist die Verteidigung einer These aus dem Gebiete der Tradition.

Die akademischen Titel, die der Orden nach diesen Examina seinen Mitgliedern verleiht, nämlich den eines „Baccalaureus, Licentiaten und Doktors der Kabbalah," sind eine Neuerung, die Bedenken erregen dürfte.

Einer der Rosenkreuzerbrüder war der spätere „Sâr Péladan." Dieser hat eine Umwandlung des Ordens oder vielmehr eine Neugründung versucht, die die Uebrigen wiederholt als ein Zerrbild ihres Ordens kennzeichneten.

Er stiftete einen sogenannten dritten intellektuellen Orden, angeblich vom katholischen Rosenkreuz, in dem katholische, kabbalistische und chaldäische Lehren zu einem phantastischen System vereinigt wurden. Der „Sâr" — offenbar ein „chaldäischer" Ehrentitel, etwa unserm deutschen Geheimrat mit dem Prädikate Exzellenz entsprechend — wurde bald durch seine „ästhetischen Gesten" in Paris bekannt, und seine Rosenkreuzerkunstausstellungen wurden nicht nur vom künstlerischen, sondern auch vom pathologischen Standpunkte aus lebhaft besprochen.

Er hat auch eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit entfaltet, die vielfach zur humoristischen Anregung diente. So schrieb er neben „chaldäischen Wagnerien" fürs Theater ein Buch Comment on devient sage, in dem er die sonderbarsten Anweisungen zur magischen Ausbildung gab, die aber offenbar von den Parisern weniger befolgt wurden und auch nicht befolgt werden konnten, da ja von dem hehren „Sâren" die meisten Menschen von vornherein als „ungeschickt für die Magie" ausgeschlossen wurden, z. B. die Priester, die Soldaten, die Beamten, die Publizisten und alle armen Teufel, die kein Vermögen haben, durch das sie sich eine unabhängige Stellung verschaffen können.

Merkwürdig ist, daß der hehre „Sâr" dem Despotismus huldigt und die Einführung einer Monarchie nach altem asiatischen Muster ersehnt, daß er in der Demokratie „la suprême laideur, die größte Häßlichkeit" erblickt und den Fortschritt für die „höchste Eselei" erklärt.

In den letzten Jahren wurden übrigens dem Großmagier ganz ungeahnte Schwierigkeiten bereitet, in die auch der Großmeister der kabbalistischen Rosenkreuzer, Stanislas de Guaïta, verwickelt wurde. Im Jahre 1890 starb plötzlich in Paris der Exabbé Boullan, der sogenannte „Heilige" von Lyon, der der tollen Sekte des „Propheten" Eugène Vintras angehörte und einen eignen Kultus vom Berge Karmel stiftete, magnetische Kuren machte und angeblich „durch das Ruhmesopfer Melchisedeks" Teufel aus Besessenen austrieb. Er kam auf die Idee, daß Guaïta und Péladan täglich schwarze Magie, besonders „Bildzauber" trieben und sowohl ihm wie seinen Besessenen zu schaden suchten. Die Tollheit wurde von seinen Anhängern soweit getrieben, daß man die beiden nach dem plötzlichen Tode des Exabbés öffentlich in den Tageszeitungen des schweren Verbrechens beschuldigte, den „Heiligen von Lyon" durch schwarze Magie ums Leben gebracht zu haben. Jules Bois, der Verfasser des Buches Le Satanisme et la Magie, stützte sich sogar auf die Erzählungen des bekannten Romanschreibers Huysmans, der gleichfalls behauptete, verzaubert zu sein. Ferner wurde auf die Experimente des Oberst Rochas hingewiesen, der hypnotische Versuche gemacht haben wollte, aus denen hervorging, daß im hypnotischen Schlafe eine Versuchsperson alles fühlte, was man mit einem Gegenstande, den sie einmal berührt hatte, vornahm, z. B. mit einer Photographie. Daraus wurde der kühne Schluß gezogen, daß an dem alten Bilderzauber, d. h. den Versuchen, einer entfernten Person durch Mißhandlung ihres Bildes zu schaden, etwas Wahres sein müsse. Im Figaro und Gil Blas standen ellenlange Artikel über diese tolle Geschichte, und es sollte sogar zu einem Duell zwischen den Angeschuldigten und den Anhängern Boullans kommen, das aber infolge eines Vergleichs in letzter Stunde noch unterblieb.

Die kabbalistischen Rosenkreuzer waren übrigens über die fortwährende Verwechslung ihres Ordens mit dem des „Sâren"

ingehalten und veröffentlichten eines Tages gegen ihn in
:en Zeitschriften eine förmliche Exkommunikation.

Der gute Péladan nahm sie ziemlich gleichgiltig auf und
ich dadurch von der „katholischen Rosenkreuzerei“ nicht
gen. Er verlieh sogar allen, die „milde Gaben“ spen-
oder sonstige Verdienste sich um den Orden erwarben,
habnen Titel eines Kommandeurs, Archonten, Konsuls,
s und Provinzials. Die Dummen werden ja nicht alle.
urzem hat sich der hehre „Sâr“ auch verheiratet, glück-
„sympneumatisch,“ wie man in gnostischer Sprache zu
pflegt, mit der liebenswürdigen, eleganten Komtesse de
:, einer Millionenerbin, die noch dazu das Alter von
g Jahren nicht überschritten hat. Vielleicht ist sie ver-
ig genug, um ihn allmählich zu lehren „Comment on
it sage“ und dadurch der katholischen Rosenkreuzerei ein
zu machen. Ch H

Der Evangelische Jünglingsverein

Fragen und Vorschläge

Es ist in dieser Zeitschrift schon einmal nachgewiesen
en, wie falsch die öffentliche Meinung bei uns über die
lingsvereine und die Arbeit, die in ihnen geschieht, zu
en pflegt.*) Man darf sich nicht wundern, wenn das bei
großen Menge derer, die der Jünglingsvereinssache völlig
stehen, noch eine geraume Zeit so bleiben, vielleicht nie
ändern wird. Schon der Titel „Jünglingsverein“ ist ja
glücklich gewählt, denn das Wort „Jüngling“ teilt mit
chen andern oft mißbrauchten Wörtern wie Tugend, Gemüt
ähnlichen das Geschick, daß man es heutzutage nur noch mit
ihrungszeichen oder überhaupt nicht mehr gebraucht. Außer-
aber ist nun einmal über alle irgendwie religiösen Ver-
ltungen im „aufgeklärten“ Bürgertum der Vorwurf der
kerei von vornherein fertig, und der trifft natürlich auch
Jünglingsverein. Darüber braucht man nun kein Wort der
ze zu verlieren, umso weniger als, wenn wirklich ein tüch-
:, energischer Mann die Gründung eines solchen Vereins
rnimmt, sich immer verständige Väter und Meister finden
den, die ihre Söhne und Lehrlinge in den Verein schicken,
sie „was Ordentliches lernen können und gut aufgehoben
.“ In kirchlichen Kreisen vollends hat man den Wert
er Vereinigung durchweg würdigen gelernt, ja nicht selten
rschätzt man ihn gewaltig, sodaß sich schon ernste Stimmen
mend dagegen erhoben haben.

Uns soll hier das Für und Wider der Jünglings-
eine nicht beschäftigen. Sie sind vorhanden, jedes Jahr
ngt eine erhebliche Anzahl neuer Vereine, und bald wird
er ins Amt tretende Pfarrer mit einem solchen zu rechnen
ben. Man kann wohl zwei Arten unterscheiden, die pie-
ischen und die nicht rein pietistischen. In den pietistischen
mmeln sich vorwiegend die stillen Seelen unter der Jugend,
durch ernste Lebensführung, durch eigenartige Erziehung
r Selbstbestimmung ihr Inneres auf ein wesentlich kontem-
tives innig-frommes Gefühlsleben gestimmt haben, ernst
gelassen ihren Weg gehen und in der Welt die Stätte
: Sünde und des Teufels erblicken, aus der heraus der
nglingsverein eine sicher bergende Zufluchtsstätte bieten soll.
r finden diese Art in den meisten außerdeutschen, nament-
in den englischen und nordamerikanischen Vereinen, doch
h in Deutschland, besonders im westlichen Deutschland, jeden-
ls immer da, wo englischer Einfluß nachzuweisen ist. Sie
häufiger zu finden, als man denkt, selbst im Osten ist das
ndesorgan darnach eingerichtet, und hin und wieder wird
ser Typus als der allein berechtigte angepriesen.

Einigermaßen anders ist die zweite Gruppe. In ihr
tt das religiöse Moment nicht so alleinherrschend auf, ist
r eins neben andern und hat den methodistischen, gewalt-
nen Charakter verloren. Freilich wird es in offizieller Form
ch gepflegt, hie und da eifrig: in Bibelstunden, religiösen

*) 1892 Nr. 39.

Besprechungen, Andachten sucht man diesem als Pflicht gefühlten Zwecke zu genügen. Dabei hängt natürlich alles vom Leiter des Vereins ab; dieser hat es in der Hand, entweder die freudige evangelische Grundstimmung des festen Vertrauens auf Gott trotz Sünde, Tod und Teufel erklingen zu lassen, oder jene andre, pietistische. Jedoch pflegt sich das Vereinsleben neben den religiösen Veranstaltungen im ganzen frei zu bewegen, eine Verdächtigung von Spiel und Frohsinn findet meist nicht statt, und der Ton des Vereinslebens ist wesentlich der eines sich in gewissen Grenzen bewegenden Vergnügungsvereins mit nebenbei bildenden Zwecken.

Fragen wir nach der Außenwirkung dieser beiden Arten, so müssen wir beiden eine starke expansive Kraft absprechen. Beide Arten können auf die Masse unsrer Jugend nicht wirken; die erste nicht, weil ihr Lebensideal wesentlich negativ ist und in der Weltflucht sich auflöst, die zweite nicht, weil ihr positiv gerichtetes Ideal nicht die nötige Anziehungskraft besitzt. Demgemäß bleibt wohl in den meisten Vereinen, wenn sie erst konsolidirt sind, die Mitgliederzahl eine stetig gleiche, kleine Schwankungen abgerechnet, und ebenso die Bildungs- und Besitzklasse, aus der sich die Mitglieder finden, im ganzen dieselbe, nämlich die der kleinen Handwerker und Gewerbtreibenden. Nach oben wie nach unten stehen die Grenzen der Ausbreitung ziemlich fest, nach oben, denn es finden sich wenige Gymnasiasten und Studenten (abgesehen von Theologen) in den Vereinen, nach unten, denn man hört wenig davon, daß die von den Straßen und an den Zäunen, deren es doch viele giebt, im Jünglingsverein das fehlende Heim und die fehlende Familie gefunden hätten.

Das ist recht bedauerlich, aber es wäre zu verschmerzen, wenn wenigstens in den nun einmal zugänglichen Kreisen die Vereine eine energische, fruchtbare Thätigkeit ausübten. Leider ist auch das nicht nachzuweisen. „Die evangelischen Jünglingsvereine leiden meistens an dem Feinde aller Jugendlust und Freudigkeit, an der Langeweile.“ (Achelis, Praktische Theologie 2, 359.) Das ist ein hartes Wort, aber die Erfahrung bestätigt es. Frisch und lebendig fängt die Sache an, doch nach wenigen Monaten sinkt die bleierne Schwüle des ledernen, langweiligen Thuns und Strebens über die meisten Vereine. Freilich bleiben viele der ersten Mitglieder dann noch dabei; aber das beweist nichts, denn sonst würde nicht von allen Enden die Frage erhoben werden: Wie halten wir die ältern Mitglieder in den Vereinen? Diese Erscheinung, daß die Leute, wenn sie älter, gereifter, verständiger werden, d. h. etwa mit siebzehn bis zwanzig Jahren, die Vereine zu verlassen pflegen, spricht lauter als alles Andre. Woran liegt das? Es ist leichtfertig, auf das Dasein der Sünde und der Weltlust in den jungen Menschen hinzuweisen und nur damit die Sache zu erklären. Nein, wie das Erscheinen von Langeweile dort ein unerhörtes Ding ist, wo junge, lebensfrohe Menschen, die den ganzen Tag gearbeitet haben, sich zusammenfinden, und das nur aus einem Fehler in der Vereinsarbeit erklärt werden kann, so muß auch die mangelnde Anziehungskraft ältern, verständigen Leuten gegenüber in der Methode, die heute geübt wird, verborgen liegen.

Was bietet der Jünglingsverein seinen Mitgliedern? Wie gesagt, wird auf die Erbauung großes Gewicht gelegt. Hier in jeder Woche, dort seltner werden Bibelstunden in katechetischer Form abgehalten, anderswo finden sich sonntägliche kurze oder längere Andachten in Familienform. An kirchlichen Festtagen giebt es wohl religiöse oder theologische Vorträge, auch sonst sind Themen aus der christlichen Ethik und Kirchengeschichte sehr beliebt. Rechnet man dazu, daß die Wände der Vereinszimmer zumeist mit religiösen Bildern und Sprüchen geschmückt sind, daß in dem Bundesliederbuch die Choräle weitaus überwiegen, daß in dem „Bundesboten“ die „erbaulichen“ Geschichten durchweg die Mehrzahl bilden, so ist klar, daß in der That auch in den nichtpietistischen Vereinen die Erbauung eine große Rolle spielt.

Wie stellen sich nun die Mitglieder dazu? Abgesehen von den wenigen bewußt religiösen Leuten verhalten sie sich nach meiner Erfahrung durchaus passiv. Sie lassen das über sich

ergehen, halten es wohl für natürlich und in der Ordnung, beteiligen sich aber nicht aktiv dabei durch selbständiges Problemstellen und eigne geistige Arbeit. Man muß bei einer religiösen Besprechung in einem Durchschnittsverein erstaunen über die geringe Anteilnahme der Mitglieder an den entwickelten Gedanken. Die Gründe dafür sind nicht schwer zu finden.

Die Jünglinge sind meist zu jung, Kinder von vierzehn, fünfzehn Jahren, da sie gleich nach der Konfirmation in die Vereine zu kommen pflegen. Da gilt das Wort Ritschls: „Der Glaube an Christus kann nur im reifern Lebensalter erwartet werden.“ Sie haben kaum religiöse Bedürfnisse, fühlen sich in ihrer Haut ganz behaglich und haben darum noch kein Organ für das, was ihnen die Religion geben kann: für ein eignes, auf Gott ruhendes Personleben. Religion baut sich nur auf persönlichen, tief in das Innenleben des Einzelnen eingreifenden Erfahrungen auf. Da ist das Eine immer festzuhalten, daß es im allgemeinen einer langen, stetigen, meist unbewußt angenommnen *Erziehung* durch religiöse Persönlichkeiten bedarf, ehe der Mensch so weit ist, daß er überhaupt von andern Menschen auf sich schließt, Maßstäbe an sein Leben anlegt, die ihm die in die Hand drücken, mit denen er verkehrt. So weit sind aber nach meiner Erfahrung die allerwenigsten der jungen Leute in den Vereinen.

Aus diesem Grunde hat sich unser Augenmerk für das erste hauptsächlich darauf zu richten, ihnen im freien Verkehr uns selbst, unsre christliche Persönlichkeit nahezubringen, um überhaupt erst die Organe zu schaffen, mit denen sie religiöse Eindrücke aufnehmen und verwerten können. Je ungezwungner dies geschieht, desto erfolgreicher und wertvoller wird es sein. Man wird einwenden, daß der Pfarrer in den Bibelstunden doch das Innerlichste, was er hat, sein Personleben zu freiem Aufnehmen darbietet! Aber es ist eine Thatsache, daß die Menschen, namentlich die der untern Klassen, sich bei der *offiziellen Pflege* der Religion äußerlich und innerlich in den Sonntagsstaat werfen. Auch die Jünglinge treten uns in der Bibelstunde gleichsam im schwarzen Rock entgegen. Das hat ja gewiß auch sein Gutes, aber mit dem Werktagsgewand bleibt zumeist auch der Werktagsmensch mit seinen Freuden und Leiden, mit seinem Fühlen und Wollen draußen, dem wir eben das Herrliche unsers Christentums bringen wollen. Immer wieder findet man da die alte katholische Scheidung von Beruf und Religion vor. Soll diese, wohl der größte Mangel in der evangelischen Christenheit, in den Jünglingsvereinen bekämpft werden, nun, so hebe man doch in den Vereinen selbst einmal die Trennung von Religion und Vereinsleben auf und lasse es wirklich nur auf den einfachen Eindruck unsers christlichen Soseins ankommen. Wir wirken dann durch Imponderabilien, durch unkontrollirbare Eindrücke unsrer religiösen Persönlichkeit. Das ist nicht bedauerlich, sondern liegt im Wesen der Sache begründet. Je zarter, je inniger der eigne religiöse Besitz ist, desto mehr durchdringt er das ganze Handeln des Christen. Auch das unscheinbarste Thun wird vergoldet, wird durchglüht von der innern Wärme. Wir wirken dann fortwährend religiös befruchtend, und bei den Menschen ringsum, die mit uns verkehren, wird beständig und in ungekünstelter Weise, weil jeder offizielle Zwang fehlt, diese Kraft nicht wirkungslos bleiben.

In vielen Fällen ist auch die Form der religiösen Unterweisung eine nicht zweckmäßige. Häufig zu abstrakt, dogmatisch, unpraktisch hat eine solche religiöse Besprechung oft keinen andern Erfolg, als eine Wiederholung der in der Konfirmandenstunde gelernten Sprüche und Begriffe herbeizuführen, ohne daß ein tieferes Verständnis erreicht würde.

Die jungen Leute haben noch dazu öfters eine berechtigte Scheu, über religiöse Dinge — ein Gebiet, auf dem sie mindestens unsicher sind — ihre Gedanken preiszugeben, namentlich vor denen, die ihres Alters und ihrer Art sind. Gerade bei den geistig Regsamen und Lebenslustigen findet sich diese Scheu in erfreulichem Umfang, und der evangelische Geistliche muß der letzte sein, der die religiöse Zartheit und Keuschheit in irgend welcher Weise verletzen oder vernichten darf.

Vielleicht würde es sich daher empfehlen, statt der kateche-

tischen Form die einfach darlegende, predigtartige zu benu Viel besser wäre es, wenn der Inhalt grundlegend verän würde: statt erbaulicher Redensarten religiöse Kraft, statt dür Formeln wuchtige Glaubensgedanken, statt abstrakter Theo unmittelbares Leben, statt ungeschichtlicher Träume greifba allgemeinfaßliche Wahrheiten. Das Leben selbst, eignes inne Werden und Wachsen wäre darzustellen, die Personen Heiligen Schrift, der Kirchengeschichte wären als Beispiele benutzen, und über alledem die große, unerschöpflich rei Person Jesu Christi als Quellpunkt und herrschende K alles wahren innern Wachstums aufzuzeigen. Wesentl Hindernisse fielen damit fort.

Aber trotzdem möchte ich es für wünschenswert erach daß die offizielle religiöse Aufgabe dem Jünglingsvereine genommen und dem Gemeindegottesdienst zugewiesen wird, sie am besten und gesundesten gepflegt werden kann. Jünglingsverein, wie er ist, hat nicht die Fähigkeit, etwa so Leute zu erreichen, zu denen die Predigt des Evangeliu nicht gelangen könnte. Vielmehr kommen seine Mitglieder Kreisen, die oft zwar nicht besonders kirchlich sind, die es a doch noch als gute Sitte ansehen, mindestens an größern F tagen in die Kirche zu gehen. Man weise die jungen Le nachdrücklich auf die Gemeindegottesdienste hin und schiebe ganze Gebiet der Extraerbauung, das ohne rechten Grund ohne rechten Erfolg ist, aus den Vereinen ab!

Was soll nun aber an seine Stelle treten? Eine gabe, die wir von der Sozialdemokratie lernen können: *Jünglingsvereine sollen ihren Mitgliedern zur winnung einer eignen Weltanschauung helfen.* Na lich der christlichen, aber diese soll in ehrlichem Ringen ehrlichem Kämpfen erstritten werden. Die christliche Welt schauung darf nicht, was sie jetzt ist, ein von vornherein gebnes, ein Noli me tangere bleiben, sondern darauf ist achten, daß die jungen Menschen sie sich durch eigne Ar durch Suchen, Fragen und Zweifeln selbst erwerben. wir den Drang nach Wahrheit als religiöse Pflicht, Gottes Geschenk empfinden, so sollen wir ihn auch weitergel Die jetzt drückend lastende geistige Unmündigkeit muß du brochen werden; haben wir nicht die Kraft, geistiges Bedü und geistiges Urteil an die Stelle des stumpfen Hindämme zu setzen, so wird in wenig Jahren der „wissenschaftli Materialismus mit eisernem Hammer das dürre Gehäuse zweischlagen und auf dem leergebrannten Platze seine Ten errichten.

Aber derartige Belehrung haben wir doch schon reich in unsern Vereinen! wird man uns einwenden. In That ist die Musterkarte der „Vorträge“ oft eine sehr re haltige. Ich las in einem Protokollbuche einmal die nach ander absolvirten Themen: Hans Sachs und die Reformat Emanuel Geibel, die Naturheilkunde, eine Partie in Märkische Schweiz, Friedrich der Große, Zahnkrankheiten ihre Heilung, was heißt Freundschaft? u. s. w. Es ist so klar, daß eine solche Art von Belehrung, wie sie sich übe findet, völlig sinnlos ist und notwendig zur Oberflächlich und zum Spiel mit ernsthaften Sachen verführen muß.

Zur Abschaffung dieser unsinnigen Praxis, die eben we der thörichten scheinbaren Reichhaltigkeit und Abwechslung Programmes oft einen Mangel an Vorträgen und Vortrag den zur Folge hat, ist zu fordern:

1. eine methodische Art der Vorträge in Kursusform, d eine zusammenhängende Reihe von Vorträgen über ein gemäß gegliedertes Thema. Daß diese Form der Belehr wissenschaftlich und psychologisch allein berechtigt ist, ist so deutlich. Namentlich bei geschichtlichen Stoffen, die immer Interesse rechnen können, ist dies sehr zu empfehlen. denke ich hier auch noch an Folgendes. Von der Kanzel wird jede kritische Regung, jeder negirende Gedanke gefähr und bedenklich bleiben. In den Jünglingsvereinen aber ist Möglichkeit gegeben, unsre moderne Auffassung des Evangeliu darzulegen, freilich mit der selbstverständlichen Hochachtung der kirchlichen Ueberlieferung, aber andrerseits mit Frein immer so, daß die Position dabei die Negation überste

erhin sind von großer Wichtigkeit Darlegungen über solche te, wo heute die Negation auch an die jungen Leute (in Werkstatt, in Zeitungen ꝛc.) herantritt, also apologetische räge über Schöpfung, Wunder, Auferstehung ꝛc. Grund=gung ist dabei die Vermeidung jeglicher religiösen und jen Verdächtigung der Andersdenkenden und freimütige egung der Schwierigkeiten, soweit sie den jungen Leuten ändlich sind. Das System des Verschweigens und Be=elns der großen Schwierigkeiten, wie sie uns die Ueber=ung bietet, wird sich auf die Dauer nicht mehr durch=n lassen.

2. In kleinerm Kreise sammle man die jungen Leute um und beschäftige sie aktiv z. B. durch Aufgabe von Refe=t, wobei ein nicht schwer verständliches Buch zu Grunde t wird. Die Freude der Jünglinge bei ihren ersten, en Leistungen ist groß, und es wird hierbei eine enge bindung zwischen ihnen und dem Leiter hergestellt, so daß unmittelbare Zusammenhang beider Teile und der persön= Einfluß des Letztern einen größern Erfolg solcher Ver=gungen wahrscheinlich machen. Dies wird um so mehr der sein, als die jungen Leute in kleinem Kreise viel leichter sich herausgehen und Debatten oder Diskussionen mög= machen. Oft läßt sich dann auch völlig ungezwungen die gestellung und Erörterung auf religiöses Gebiet hinüber=len, und so eröffnet sich hier ein weites Feld religiöser influssung in freier Wechselrede.

3. Besondrer Nachdruck ist endlich darauf zu legen, daß die glinge in angemessener Form in das weite Gebiet der ialen Frage eingeführt werden. Die Notwendigkeit einer hen geistigen sozialen Hilfe kann nicht mehr bestritten werden: jeder Werkstatt treten durch Gesellen und Meister die alen Fragen auch an die Lehrlinge heran, und je weniger davon verstehen, desto unheilvoller kann der Einfluß sein, rohe und unverstandne Bemerkungen auf unreife Gemüter en. Die Aufgabe ist hierbei zunächst eine geschichtliche. n nehme mit allen Vereinsmitgliedern kulturgeschichtliche offe durch und zeige den ewigen Wechsel und Wandel der rtschafts=, Gesellschafts= und Staatssysteme. Der Stoff ist sich so packend, daß das Interesse der Jünglinge jeden=ls größer sein wird, als z. B. bei manchen naturwissen=aftlichen Vorträgen. Hat man so einen gewissen Grund ge=t, so suche man sich die Aeltern heraus und nehme mit ihnen wierigere Stoffe in kleinerem Kreise durch. Was sie zunächst teressiren wird, ist das, was sie persönlich angeht: die Hand=rkerfrage. Hierbei würde sich zuerst die Geschichte der Wirt=haftssysteme zu genauerer Durchnahme empfehlen. Und von=er aus lassen sich leicht Verbindungslinien nach andern Ge=eten ziehen. Natürlich muß möglichst jeder Parteistandpunkt rmieden werden; es muß wirklich eine freie, ehrliche Arbeit it freiem Wort sein. Jedes totgeschwiegne Bedenken frißt nst im Innern weiter und richtet Verwirrungen an. Darf) noch einen besondern Punkt hervorheben, so ist es namentlich s sexuelle Leben, das eine ernsthafte, offne Behandlung, auch iter sozialen Gesichtspunkten, dringend erfordert, natürlich vor n ältern Jünglingen.

Nach diesen Vorschlägen steigen allerdings die Anforde=ungen an den Leiter eines Jünglingsvereines beträchtlich; arum soll man vor der Gründung eines solchen Vereines enau die eignen Kräfte prüfen und soll sich fragen, wieviel pfer an Zeit, Lust und Kraft man zu bringen im stande ist. Denn solcher Verein kann nur blühen und gedeihen, wenn eine eistige Kraft sich mit ganzer Seele in seinen Dienst stellt, enn der Vereinsleiter wirklich ein ganzes Interesse für seinen Verein und die in ihm geborgnen Kräfte übrig hat.

Rudolf Hermes

Die versunkene Glocke

Von Gerhart Hauptmann

Nach einer Aufführung der Versunkenen Glocke habe ich em Gespräche zugehört, das zwei würdige und verständige Geheimräte darüber führten. Ihre Meinung ging dahin, daß viel Schönes in der Dichtung enthalten sei, daß aber der fünfte Akt überflüssig, überhaupt der Schluß ganz verfehlt sei. Denn dieser „Rückfall“ des Glockengießers in die alte sündige Neigung zu Rautendelein sei ganz unerklärlich und wirke anstößig und abstoßend; das Richtigere wäre gewesen, wenn zur Rettung der Moral Heinrich beim Klange der Glocke aus der Seetiefe seinem toten Weibe in die Fluten nachgestürzt wäre. Und die Frau Geheimrätin sprach sich dahin aus, daß diese Rautendelein überhaupt ein „ekliges Ding“ sei.

So mancherlei hab ich mir bei diesem Gespräche gedacht; etwa das: daß doch ein Selbstmord sonst auch nicht gerade als bürgerlich ehrbar gelte. Vor allem aber stieg in mir von neuem die Klage auf, in die ich heutzutage so oft aus=brechen möchte: daß doch unser Publikum etwas mehr Achtung vor den Absichten ernster Künstler haben möchte. Da laufen sie durch die Ausstellungssäle und lachen und schelten über die modernen Bilder, ohne sich auch nur einen Augenblick die Mühe zu geben, dem nachzusinnen, wie wohl der Maler gerade zu diesem Ausschnitt aus der Natur und gerade zu diesen Farben komme. Aber es sind einmal ungewohnte „häß=liche“ Felder und Wiesen, es sind Farben, die man sonst auf Gemälden nicht gewohnt war zu sehen — also taugt das Bild, taugt die ganze moderne Kunst nichts. Da lesen und hören sie die Dichtungen unsrer modernen Schriftsteller; der Gegenstand ist ihnen nicht geläufig, die Art der Technik ist nicht durchaus die hergebrachte, vieles klingt so „realistisch“ und ist so „un=moralisch“ — also taugt dieses ganze moderne Schrifttum nichts, gar nichts.

Ich aber rufe immer von neuem: Habt mehr Respekt vor der Kunst, mehr Achtung vor der Eigenart eines denkenden Künstlers; sucht ihn lieber zu begreifen, ehe ihr ihn scheltet, und ihr werdet mit der nur lieblos verdammenden Kritik bald aufhören.

Keineswegs habe ich die Absicht, hier eine überschwängliche Lobrede auf Gerhart Hauptmann und sein neuestes Werk zu halten. Vielfach wird er, glaube ich, überschätzt, und der Punkte, wo der kritische Hebel angesetzt werden muß, giebt es auch in der Versunkenen Glocke gerade genug. Aber Niemand wird doch ernstlich behaupten wollen, daß der Mann nichts andres sei als ein neuerungssüchtiger Dichterling, Niemand wird ihm künstle=rischen Ernst absprechen wollen. Darum gilt es zunächst zu fragen: was will der Mann? Eine Liebesgeschichte von Hans und Grete will er gewiß nicht schreiben, also wollen wir uns von vornherein weniger über diesen Heinrich entrüsten, der seine Frau im Stich läßt und einer Dirne nachläuft; sondern wir wollen zunächst darauf acht haben, daß Hauptmann selbst seine Dichtung ein deutsches Märchendrama nennt. Also ein Märchen mit allerlei wundersamen Dingen, freilich auch eins mit einem ernsten Grundgedanken. Diese Vermischung von schlichtem Märchentum und scheinbar tiefsinniger Allegorie ist durchaus nicht immer gelungen; der Dichter giebt oft Rätsel auf, die Niemand ohne weiteres lösen kann. Das Ganze läßt gar zu viel von jener überromantischen Weise der mondbeglänzten Zaubernacht spüren, die den Sinn gefangen hält, mit andern Worten: es herrscht darin viel überschwängliches und gefühlsseliges Em=pfindungspathos mit mancherlei hohem und hohlem Wort=geklingel, wo man schmerzlich nach ruhiger Klarheit verlangt. Es bietet uns berauschende Gefühlsstimmung und wenig nüchterne Verstandesschärfe dar, wo man — wie bei der Schilderung von Heinrichs Idealbau — vor allem Deutlichkeit des Gedankens ersehnt. Und man soll sich hüten, in dieses Märchen allzuviel hineingeheimnissen zu wollen. Schon hat sich ja eine ganze erläuternde Litteratur an dieses Drama geknüpft. Aber je mehr man das einzelne Wort und Wesen darin deuten will, desto mehr häufen sich die Widersprüche und Geschraubtheiten.

Wir werden dem Dichter darum auch dann den größten Gefallen thun, wenn wir sein Werk eben nur als Märchen=dichtung auf uns wirken lassen. Und da werden wir gern ein=gestehen müssen, daß die Stimmung des deutschen Waldmärchens ganz vorzüglich getroffen wurde, und daß wir in der Darstellung der personifizirten Gebirgsnatur wirklich eine künstlerisch be=

deutende Leistung vor uns haben. Auf dem Grund dieser Märchenstimmung erhebt sich nun (wie oben schon angedeutet in der dichterischen Gestaltung weniger gelungen) die Handlung von dem Schicksale des Glockengießers Heinrich.

Sollte der Maler wirklich Recht haben, der mir sagte: er glaube, daß nur der die Dichtung und des Glockengießers Leben und Fallen wahrhaft im Innersten begreifen könne, der selbst künstlerisch einmal oder fortgesetzt vergebens nach der Darstellung des Ideals gerungen habe? Es mag daran wohl etwas Wahres sein. Denn thatsächlich fand ich, daß dem großen Publikum das Märchendrama abgeschmackt und unanständig vorkam, und daß alles, was Künstler heißt oder irgendwie ästhetisch empfand oder einem Beruf mit idealem Erfolge nachging, alsbald mächtig davon ergriffen wurde, weil da auf den Brettern eine Gestalt im kühnen und doch schließlich vergeblichen Ringen nach der äußern Bildung und Durchführung des im Innern geschauten Leitbildes sich verzehrte. Nichts andres ist doch dieser Heinrich, als der Mensch, der aus der Tiefe seines Gemüts heraus strebt, das Höchste zu erreichen, und auch da, wo er von begeisternder Offenbarung ergriffen — Rautendelein ist „die Schwinge seiner Seele" — ein wunderbar Großes und Herrliches gestalten will, den äußern Hemmnissen des Lebens, der Erdenschwere der menschlichen Verhältnisse unterliegt (ein Berufner, aber nicht Auserwählter) und doch unterliegend des kommenden Sonnentages gewiß ist. Mehr möchte ich nicht deuten, aber ich meine, es ist genug.

Von hier aus müssen wir das Märchendrama ansehen. Da wird manches bleiben, was uns kritisch stimmt, und dem wir künstlerischen Wert und Gedankenklarheit absprechen müssen; aber vieles auch, was uns gefällt und erhebt. Es bleibt die Grundstimmung: das deutsche Waldmärchen, und es bleibt der Grundgedanke: das hochgemute Streben nach dem Ideal — daran laßt uns genügen. Achten wir aber so den Dichter, dann werden wir uns gern an seinen schönen Versen erfreuen können und auch den vielgeschmähten „Rückfall" des fünften Aktes wie des „ekligen Dinges" wahre Bedeutung verstehen.

Und so, ihr Freunde von der Christlichen Welt, wollen wir immer mit Bedacht und liebevollem Eingehen anschauen, was uns diese Zeit an Erzeugnissen moderner Kunst und Litteratur bringt. Wir besonders sollen uns hüten vor allem raschen Absprechen und vor jeder voreiligen Kritik. Denn nie dürfen wir es vergessen, daß wir auch als Christen und Theologen in dieser Zeit stehen als die Modernen, darum von vielen mißverstanden, geschmäht und verworfen. Das Moderne, das wir ringend und betend durchzusetzen trachten in diesem suchenden und strebenden Geschlechte, darf nie und nimmer sich beschränken auf das, was wir in diesem Blatte vornehmlich treiben. So gut wir vielen bewußten Christen und gelehrten Theologen als die Modernen ein Aergernis sind und doch vor allem Verstehen und Tragen fordern, so soll uns auch nichts fremd bleiben, was sich sonst irgendwie heute zeigt als Frucht des modernen Lebens. Viel Achtung auch vor dem Fremden und einen weiten Sinn wollen wir uns bewahren, das ist mein ernstes Ceterum censeo für alle Gebiete des heutigen Strebens und Schaffens.

Richard Bürkner

Bücher und Schriften

(Ewiges und Unvergängliches im Alten Testament) Drei Reden von D. J. J. P. Valeton, Professor der Theologie in Utrecht. Berlin, Reuther & Reichard, 1895. 1 Mk.

In deutschem Gewande werden uns hier drei der „Ansprachen" geboten, die der Professor der alttestamentlichen Theologie an der Universität Utrecht 1892 im Druck hat erscheinen lassen. Der Verfasser zählt in seinem Vaterlande zu den konservativen Vertretern seines Faches; aber sein Konservatismus ist erfreulicher Art, da er offne Anerkennung der Ergebnisse wahrer Wissenschaft und männliches Eintreten gegen Geisteskechtung und Buchstabendienst in sich schließt. Er hat zugleich für die deutsche Gemeinde eine besondre Bedeutung, da er der treue und verehrte Pfleger unsrer deutschen Theologiestudirenden in Utrecht ist. Auch diese Reden sind ein Teil dieser seiner Studentenpflege. Sie entstammen der löblichen Gewohnheit, die Vorlesungen eines jeden Studienjahres mit einer „Ansprache" zu eröffnen, die nicht nur in irgend

welcher Richtung einen freien und weiten Blick über das behand
Gebiet eröffnet, sondern zugleich dessen Zusammenhang mit dem chr
lichen Glauben und der Herzensstellung des Zuhörers zu seinem Int
vermittelt und betont. So ist der Lehrer hier zugleich Seelsorger, u
demgemäß eignet diesen Ansprachen ein warmer, inniger Klang, der
sonders wohlthätig berührt. Den Schülern von ehemals und jetzt wa
sie auch im Druck gewidmet, und so mögen denn die drei hier in deutsc
Gewand übertragnen den Studirten und den Studirenden besond
empfohlen sein. Aber gerade die neuste Zeit hat die Gemeinde überha
und die Eltern vor andern ohne unser Zuthun und zum Teil ge
unsern Willen in unsre Hörsäle geschickt und uns gezwungen, auch
sie das Wort zu richten. So mögen denn die Eltern aus diesen
sprachen sich überzeugen, ob wir wirklich ihre Söhne zu Ungläubigen
Abtrünnigen heranbilden, und die gebildete Gemeinde mag hier lern
wie sich unbefangne, an keine starre Ueberlieferung gebundne Bi
forschung nicht nur mit lebendigem Christenglauben verträgt, sond
ihn überall belebt und vertieft. Der erste Vortrag „Die Bedeutung
alttestamentlichen Studiums für den Verkündiger des Evangelium
von einem tiefen Herzensverhältnis des Redners zu seinem Fache zeug
ist recht geeignet, kurzsichtige Urteile über das Alte Testament, wie
neuerdings oft geäußert sind, zn widerlegen. Der zweite „Die Stell
der Propheten in der alttestamentlichen Religion" bietet auf
Grunde der Wellhausenschen These „Nicht Gesetz und Propheten sond
Propheten und Gesetz" eine Fülle von Gesichtspunkten und fördern
Einblicken, die auf das ganze Gebiet der alttestamentlichen Religion
helles und erfreuliches Licht wirft. Es sei mir gestattet, zu Seite 2
bemerken, daß Paulus, indem er den kühnen Griff über das zwischen
gekommne Gesetz hinweg auf die Verheißung an Abraham that,
füglich der erste „Wellhausenianer" gewesen ist. Uns treten nur
ältern Propheten an die Stelle Abrahams, die Sache bleibt diese
Der letzte Vortrag erschließt „Das Wesen der Religion Israels" in
geheimnisvollen Kennen Gottes und Leben mit Gott, dem wir auf
Höhepunkten des Alten Testaments begegnen, das auch unser aller
besonders des Geistlichen Ziel sein muß. Möchten recht viele Leser
durch diese schönen Vorträge in der Liebe zum Alten Testamente
festigen lassen!

K Budd

**(Die Naturwissenschaft in ihrem Schuldverhältnis zum Chris
tum)** Eine religionsgeschichtliche Skizze von Lic. Martensen Lars
Berlin, Reuther und Reichard, 1897. 90 S.

„Die neuere Naturwissenschaft, wie paradox es klinge, verd
ihren Ursprung dem Christentum." Dies Wort eines neuern Na
wissenschaftlers (du Bois-Reymonds) hat der Religionsforscher zur T
für seine Anschauungen über die Wechselbeziehungen zwischen Christen
und Naturwissenschaft erhoben. Aber der Naturwissenschaftler und
christliche Religionshistoriker, du Bois-Reymond und Martensen La
fassen diese Grundthese in verschiednem Sinn auf. Bei jenem soll
nicht viel mehr als dies besagen, daß die spekulativ-ästhetische Na
betrachtung der Griechen, die nach du Bois-Reymond die Schuld an
geringen Fortschritten der Naturwissenschaften hatte, durch das Christent
beseitigt wurde und dadurch das naturwissenschaftliche Erkennen, von e
äußern Schranke befreit, seine schon lange vorhandnen, nur laten
Kräfte entfalten konnte. Unser dänischer Religionshistoriker sucht dage
den Nachweis zu führen, daß die Stellung der heidnischen Religio
zur Natur (von dem Naturdienst bis zum griechisch-römischen Polyth
mus) die Vernichtung oder doch Zurückdrängung der Naturwissensc
herbeigeführt habe, und daß der Monotheismus, insbesondre das Chris
tum, nicht nur die letzte Voraussetzung, sondern die letzte Ursache
das Entstehen der modernen Naturwissenschaft sei. Um diesen parado
Satz, der das Christentum zum Nährboden der Naturwissenschaft ma
zu erweisen, führt uns der Verfasser durch die Kultur- und Religio
geschichte der Menschheit. Auf diesem Gang erfreut er uns zugl
durch eine große Reihe treffender Einzelbeobachtungen, die er glü
in seine großen Entwicklungsgedanken über Religion und Naturwi
schaft einzuweben versteht. Die These selbst ist allerdings sehr para
und wir müssen gestehen, daß wir dem Verfasser nicht immer auf sei
Wegen zu folgen vermochten und uns schon gern damit begnügen, je
Satz du Bois-Reymonds in dem von dem Naturwissenschaftler selbst
meinten Sinn durch die Religionsgeschichte erhärtet zu finden. A
man mag sich damit bescheiden oder mag unserm Verfasser und sei
geistreichen Auffassung Recht geben, auf jeden Fall stimmen wir da
zusammen: Naturwissenschaft und Christentum, die in ihrer geschichtli
Entwicklung gar manchmal sich das gegenseitige Verständnis und die rich
Wertung schwer gemacht haben, sind von Natur aus nicht dazu
stimmt, die Rolle der streitenden Brüder zu spielen. Vielmehr gilt
für sie das Wort der Schrift: „Siehe, wie lieblich ist es, wenn Brü
einträchtig bei einander wohnen." Das vorliegende Schriftchen, d
Gabe aus dem stammverwandten Dänemark, dient dazu, die gegensei
Dankesverpflichtung von Naturwissenschaft und Christentum von ne
beiden Teilen einzuprägen, und hat sich in der ganzen Art, wie es d
Aufgabe löst, ein Anrecht auf unser aller Beachtung und Anerkenn
erworben.

Bei

(Ueber Glauben und Wissen) Eine Orientirung in den wichtig
Fragen der christlichen Dogmatik von P. Ringier, Pfarrer in Ki
dorf, Kanton Bern. Bern, K. J. Wyß, 1896. 276 S. 4 Mk.

Eine dogmatische Orientirung nennt sich das vorliegende B
weil es nicht alle, sondern nur die wesentlichen und umstrittnen S
der Glaubenslehre behandelt. Viel Neues wird es dem bereits Or
tirten nicht bieten und will es auch nicht. Vielmehr stellt der Verfa
die Ergebnisse seines Studiums, die er sich im Anschluß an beka
Dogmatiker — Schleiermacher, Schweizer, Rothe, Immer u. A.

zen hat, hier zusammen als seine selbstgewonnene und selbständige
zeugung. Besonders lehnt er sich an Immer an, aus dessen un-
kten Vorlesungen er mannichfache Citate — allerdings nur nach
Kollegheft — giebt. Etwas eklektisch ist die Methode, jedoch fügt
les, was der Verfasser hier oder dort entlehnt, zu einem einheit-
Bilde zusammen. Ringier möchte mit dieser seiner Lebens-
uung eine Richtlinie für „die praktisch-persönliche Vermittlung
en Glauben und Wissen“ geben. Daß dies dem Verfasser in
) ansprechender Weise gelungen ist, gestehen wir ihm gern zu und
hlen sein Buch allen denen, die unter dem Gewirr der heutigen
meinungen sich den rechten Trieb nach Wahrheit bewahrt haben.
Cl

(Meine Erlebnisse und Beobachtungen als Dorfpastor) nennt
Gerade ein Büchlein (Magdeburg, Albert Rathke, 1895. 151. S.
Mk.), das in gewissem Sinne ein Seitenstück zu der weit-
nten „Bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre“ ist und Kandidaten
jungen Geistlichen, sowie einem weitern gebildeten Publikum —
nicht gerade jungen Mädchen zur Lektüre empfohlen werden kann.
Verfasser hat eine reiche Erfahrung und eine gute Beobachtungs-
sein Urteil ist gesund und treffend, seine Darstellungsweise
big und gewandt. Mit Recht wird bemerkt, daß die Litte-
auf diesem Gebiete noch nicht sehr zahlreich ist. So werden
Schilderungen manchem lehrreich und willkommen sein. Das erste
el handelt von der Einführung und ersten Amtszeit und vergleicht
ufgabe des Landpfarrers und Stadtpfarrers. Das zweite schildert
Frömmigkeit und Sittlichkeit des Bauern. Das dritte beschäftigt sich
der Schulaufsicht und Volksschule; das vierte und fünfte mit der
orge. Das letzte Kapitel erörtert genauer die Verhältnisse des
lichen, seine Lebenshaltung, sein Einkommen, seinen Einfluß, seine
ung zu der Gemeinde und den kirchlichen Organen. W B

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

leich wird ausgegeben Nr. 33 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Aufruf.

Furchtbares Unglück hat in den letzten Tagen die sächsischen und
sischen Gebiete des Landes betroffen. Wolkenbrüche und Ueber-
emmungen riefen namenloses Elend hervor, alle Zeitungen sind voll von
ütternden Berichten. Die weitesten Kreise müssen werkthätige Liebe
Opferwilligkeit bezeugen, wenn den Heimgesuchten nur einige Hilfe
ährt werden soll. Wir richten an alle unsre Leser die herzliche Bitte,
an dem Hilfswerk zu beteiligen. Die Redaktion sowie die Expedition
gern bereit, Gaben anzunehmen.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend

en sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr**
Frankfurt a. M., Rosenau, Reuterweg 8. Die nächste Zusammen-
t findet statt am Montag, den 6. September, das Thema lautet:
Christliche Welt und die Heidenmission.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben in Berlin** ist soeben er-
nen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

**m, P. Die jüngsten und die ältesten Verbrecher nebst Lebens-
beschreibung eines Zuchthaussträflings.** 2 M. 50 Pfg.

ben erschien:
Emil Frommel,
25 Jahre in Berlin.
nen Freunden und Konfirmanden
zur Erinnerung.
2. Aufl. 48 S. 60 Pf.
s Rühe, Berlin, Friedrichstr. 52/3

Pianinos, Harmoniums,
on ℳ 400.—an. von ℳ 80.—an.
**merik. Cottageorgeln,
Flügel,
Klavier-Harmoniums.**
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
lustr. Katalog, der grösste seiner
rt, franco. Nichtgefallende In-
trumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

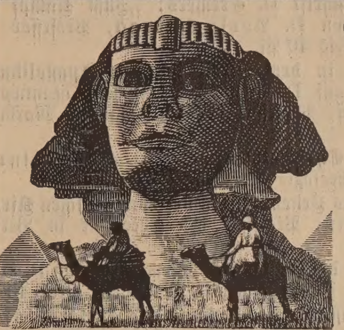
Bitte zu bestellen unter Garantie frischer und guter Ankunft franko 9 Pfd. hochprima **Süßrahmbutter I.** M. 6.75, 9 Pfd. besten Tafelhonig edelste Sorte M. 5.—. $4\frac{1}{2}$ Pfd. Butter, $4\frac{1}{2}$ Pfd. Honig, beide für nur M. 5.50. 60 Stück große, frische Eier M. 3.—. Gänsefedern, stiel- und staubfrei, schneeweiße, daunenreiche, pr. 1 Pfd. M. 1.20 — Halbdaunen M. 1.50; dieselben gerissen 1 Pfd. M. 2.10, Halbdaunen M. 2.50, Musterfedern gratis und franko bei **Salom. Andermann**, Buczacz, via Myslowitz.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 32. Deutsche evangelische Landeskirchen: Ueber die Besoldungs-aufbesserung der Geistlichen in Preußen; Ueber zwei Mißgriffe der Kirchenregimenter; Die Anordnung der kirchlichen Centenarfeier in Hannover; Ueber die Berufung eines Juristen an die Spitze des Bayrischen Oberkonsistoriums; Gesetzliche Regelung der Pfarrgehälter in Gotha und Koburg; Ueber die Helgoländer Schnelltrauungen — Verschiedenes: Eine neue Erklärung des Professor Bunkofer; Deutsche Orientmission; Zur Richtigstellung unsrer Notiz aus Rußland; Berichtigung; Vermischte Nachrichten — Personalien

Preis der einzelnen Nummer: 20 Pfennige



**Große Herbst-
Orient-
Reise
für
1200 Mark**
veranstaltet vom
Reisebureau Palmer, Kappus & Cie., Jerusalem.

Triest — Athen — Beirut — Damaskus — Tiberias — Nazareth — Haifa — Samaria — Jerusalem — Jordan — Suezkanal — Kairo — Pyramiden — Alexandrien — Triest.

Reisedauer 42 Tage. — Abfahrt 7. Oktober. — Anmeldungen bis 13. September 1897. Auskunft und illustr. Programm gratis durch die Generalvertretung: **Ad. Klett, Stuttgart,** Eberhardsstraße 11, **J. J. Heselschwerdt,** Palästinawein-geschäft, **Frankfurt a. M.,** Brückhofstraße 7, sowie durch Stadt-pfarrer **Dr. Benzinger, Neuenstadt a. Kocher** (Württb.).

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Evangelisch-soziale Zeitfragen.

Herausgegeben mit Unterstützung des Evangelisch-sozialen Kongresses
von Professor **Otto Baumgarten** in Kiel.

Erste Reihe.

Heft 1. **Drews,** Mehr Herz fürs Volk.
„ 2. **Evert,** Unsre gewerbliche Jugend und unsre Pflichten gegen sie.
„ 3. **Baumgarten,** Der Seelsorger unsrer Tage.
„ 4. **Lotz,** Christentum und Arbeiterbewegung. Ein Zwiegespräch.
„ 5. **Stöcker,** Sozialdemokratie und Sozialmonarchie.
„ 6. **von Soden,** Reformation und soziale Frage.
„ 7. **v. d. Goltz,** Die Aufgaben der Kirche gegenüber dem Arbeiter-stande in Stadt und Land.
„ 8/9. **Oldenberg,** Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie.
„ 10. **Quistorp,** Die soziale Not der ländlichen Arbeiter und ihre Abhilfe.

Zweite Reihe.

Heft 1. **Rade,** Unsre Landgemeinde und das Gemeindeideal.
„ 2. **Mayer,** Die ländlichen Genossenschaften als Mittel zur Organi-sation des Bauernstandes.
„ 3. **Kamp,** Erwerb und Wirtschaftsführung im Arbeiterhaushalt.
„ 4/5. **Hirsch-Möller,** Gewerbegerichte und Einigungsämter in Deutsch-land und England.
„ 6. **Arndt,** Die Religion der Sozialdemokratie.
„ 7. **Weiß,** Frauenberuf. Ein Beitrag zur Frauenfrage.
„ 8. **Traub,** Kürzere Arbeitszeit. Mit besondrer Berücksichtigung des Programms der evangelischen Arbeitervereine.
„ 9. **Faißt,** Versicherung gegen unverschuldete Arbeitslosigkeit. Zur Orientirung und Besprechung speziell für evangelische Arbeiter-vereine.

Preis jedes Heftes 50 Pf.

Um Mitteilung von Adressen, an welche Probenummern der „Christlichen Welt" gesandt werden können, bittet die Verlagsbuchhandlung J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Hefte zur Christlichen Welt.

Es sind bisher erschienen:

1. Der rechte evangelische Glaube. Von D. Rade, Pfarrer zu Frankfurt a. M. Preis 40 Pf.
2. Zur Würdigung des Apostolikums. Von D. F. Kattenbusch, Professor der Theologie in Gießen. Preis 40 Pf.
3. Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum." Von D. Adolf Harnack, Professor der Theologie in Berlin. Preis 40 Pf.
4. Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum? Mit besondrer Rücksicht auf D. Cremers Streitschrift beantwortet von D. W. Herrmann, Professor der Theologie in Marburg. Preis 40 Pf.
5. Die Norm des echten Christentums. Von D. Hans Hinrich Wendt, Professor der Theologie in Jena. Preis 50 Pf.
6. Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangelischen Kirche. Von D. Julius Kaftan, Professor der Theologie in Berlin. Preis 40 Pf.
7. Das Alte Testament und die evangelische Gemeine. Von D. Hermann Schultz, Professor der Theologie in Göttingen. Preis 40 Pf.
8. Wie dünket euch um Christus? Wes Sohn ist er? Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben bei Magdeburg. Preis 40 Pf.
9. Christentum und Staat. Von Gustav Habermann, Pfarrer in Zwinge (Harz). Preis 60 Pf.
10. Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus. Von D. W. Bornemann, Professor in Magdeburg. Preis 40 Pf.
11. Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens. Von D. Max Reischle, Professor der Theologie in Halle. Preis 40 Pf.
12. Wider den Reichsboten. In Sachen des Evangeliums und der Freiheit. Von Gustav Habermann, Pfarrer in Zwinge (Harz). Preis 50 Pf.
13. Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis. Von D. Karl Köhler, Oberkonsistorialrat in Darmstadt. Preis 40 Pf.
14. Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben? Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Rumpenheim a. M. Preis 40 Pf.
15. Die Ergebnisse der neuern alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche. Von Friedrich Doerne, Pfarrer in Schönbach, O.-L. Preis 40 Pf.
16./17. Kirche Christi und Landeskirche. Zwei Vorträge, gehalten auf der Evangelischen Konferenz in Schlesien von Karl Müller, Professor der Theologie in Breslau, und Erich Foerster, Pastor in Hirschberg. Preis 60 Pf.
18. Vom alten neuen Glauben. Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. Preis 50 Pf.
19. Zur Verständigung über den Glaubensbegriff. Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben bei Magdeburg. Preis 40 Pf.
20. Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart. Von Gaston Frommel, Professor der systematischen Theologie in Genf. Preis 40 Pf.
21. Religion und Theologie. Von Charles Secrétan, weiland Professor der Philosophie in Lausanne. Preis 40 Pf.
22. Ueber Erziehung zur Religion. Von Dr. A. Hoffmann, Pfarrer in Gruibingen. Preis 40 Pf.
23. Bibelwort und Gotteswort. Von Evangelicus. Preis 40 Pf.
24. Die altkirchliche Christologie und der kirchliche Heilsglaube. Von P. Lobstein, Professor der Theologie in Straßburg. Preis 40 Pf.
25. Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus. Ein Vortrag von D. Adolf Harnack, Professor der Theologie in Berlin. Preis 40 Pf.

Bei Subskription auf die neu erscheinenden Hefte tritt für Nr. 1—25 zusammen ein ermäßigter Preis von M. 6 (statt M. 10.30 ein.)

Demnächst werden erscheinen:

26. Sind wir noch Christen? Von Paul Chapuis, Pfarrer und Professor in Chexbres-Lausanne. Preis ca. 50 Pf.
27. Wellhausen. Von Lic. J. Meinhold, Professor der Theologie in Bonn. Preis ca. 50 Pf.
28. Zur Frage nach der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Von D. G. Krüger, Professor der Theologie in Gießen. Preis ca. 50 Pf.

Bestellungen auf diese neu erscheinenden Hefte wolle man baldmöglichst den Sortimentsbuchhandlungen übergeben.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebe[ck])
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die Ferien- und Reise-Zeit:

Schriften von Pfarrer R. Wimme[r]

Im Kampf um die Weltanschauung.

Bekenntnisse eines Theologen.

Zehnte bis zwölfte Auflage.

Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50 u. M. 1.80.

Der Weg zum Frieden.

Erste bis vierte Auflage.

Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Die biblischen Wundergeschichten.

Erste bis vierte Auflage.

Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Inneres Leben.

Vierte Auflage.

Kl. 8. Kartoniert M. 1.45.

Liebe und Wahrheit.

Betrachtungen

über

einige Fragen des sittlichen und religiöse[n] Lebens.

Kl. 8. Kartoniert M. 1.45.

Zum Entscheidungskampf um den christlichen Glauben in der Gegenw[art].

Ein Wort an die Suchenden unter Deutschlands Gebildeten

von

Karl Wilhelm Ziegler.

Zweite Ausgabe der ersten Auflage.

8. M. 2.50.

Ueber den christlichen Glauben.

Antwort eines Laien aus der landeskirchlichen badis[chen] Vereinigung auf die Angriffe eines Laien.

8. 1897. M. —.60.

Reden und Aufsätze

von

Gustav Rümelin,

Kanzler der Universität Tübingen.

Kl. 8. M. 3.20. Gebunden M. 4.20.

Neue Folge.

Kl. 8. M. 4.60. Gebunden M. 5.60.

Dritte Folge.

Nebst Professor Chr. Sigwart's Gedächtnisrede auf Gustav Rümelin.

Kl. 8. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig